



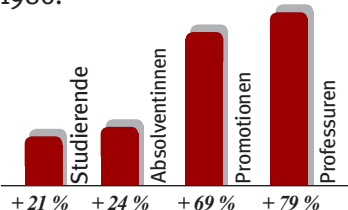
Hm...

Auch dem kreativsten Kopf sei es gestattet, einmal mit einem stiebittzen Satz zu beginnen. Dieser geht so: „Ich habe keine Freunde, denn sie könnten im Krieg vom Feind gefoltert werden und wichtige Geheimnisse über mich verraten.“ Das ist, so meinen wir, eine noble Begründung für den Status des sozialen Eigenbrötlertums. Nobler jedenfalls, als schlicht vom Zeitgeist überrollt zu werden. Zu Beginn unserer Karriere als Trendbeschreiber wußten wir genau, was angesagt war: Bier trinken, Rock am Ring, Band gründen. Doch dann zeigte Genosse Lifestyle sein launiges Wesen, die Stromgitarre verstaubt im Keller, bei Rock am Ring spielen „Echt“, und das Bier, das im Kühlschrank aus Gram schon ganz sauer geworden ist, preisen wir unseren Freunden an wie, nun ja, wie sauer Bier eben. Das heißt: Falls wir überhaupt einmal die Chance dazu bekommen. Besagte Freunde nämlich nehmen das Telefon nicht ab, weil sie 24 Stunden am Tag damit beschäftigt sind, Webpages zu kreieren. Ihre Handys sind besetzt, weil sie gerade die Verkaufsorder für ihre Technologiewerte am Neuen Markt durchgeben. Und dann gewinnt auch noch Mister-Millennium-Ohrläppchen, mit bürgerlichem Namen auch als John bekannt. Das einsam traurige Ereignis mußten wir uns traurig und einsam ansehen, denn die Freunde waren wieder auf dem Highway unterwegs, ob jetzt Daten oder Zement („Das ‚Dorian Gray‘ ist grade extrem am Kommen.“) ist uns entfallen. Bescheid wußten sie trotzdem scho – per WAP-Übertragung aus dem Netz. Nun denn: Möge ihre Handy-Rechnung so lang sein wie Johns Ohrläppchen! (kw)

Zahlen des Monats

Frauen auf dem Vormarsch

Die Grafik zeigt die Entwicklung akademischer Laufbahnen von Frauen 1998. Referenzwert ist 1980.



Quelle: Statistisches Bundesamt



Studiengebühren-Streit Schauen Kultusminister in die Röhre?

Das Verbot von Studiengebühren war ein wichtiges Thema im Bundestagswahlkampf 1998. Ob die rot-grüne Regierung ihr Versprechen halten kann oder will, wird immer fraglicher. Immer mehr Bundesländer wagen einen Vorstoß in Richtung einer Zahlpflicht für Studenten.

Auf ihrem letzten Treffen am 15. Juni konnten sich die Ministerpräsidenten der Bundesländer nicht auf ein gebührenfreies Erststudium einigen. Der Staatsvertrag und somit ein von der rot-grünen Koalition angestrebtes Verbot von Studiengebühren ist gescheitert.

Die Kultusministerkonferenz der Bildungs- und Kultusminister der Bundesländer am 24./25. Mai brachte einen „Kompromiss“ zum Thema Langzeitstudiengebühren, der den Weg für eine allgemeine Zahlpflicht ebnen kann. Dort fand das baden-würt-tembergi-

sche Gebührenmodell für Langzeitstudenten Zustimmung. Man war sich aber einig, dass das Erststudium grundsätzlich gebührenfrei bleiben soll. Diese Lösung der Kultusminister stieß bei den Regierungschefs der Länder am 15. Juni allerdings auf Ablehnung.

Während die Politiker noch diskutieren, formiert sich unter vielen Studenten bereits der Widerstand. Das Thema Studiengebühren – nach dem Streik des WS97 schon fast wieder in Vergessenheit geraten – erhält in letzter Zeit immer mehr aktuelle Brisanz.

So demonstrierten dieses Jahr am 7. Juni mehrere tausend Studenten in Stuttgart und anderen Städten gegen die geplante Einführung von Studiengebühren auf Bundesebene, wie sie in einigen Bundesländern schon jetzt Realität sind: Bayern erhebt Gebühren fürs Zweitstudium. In Berlin und Niedersachsen werden generell alle Studenten für Einschreibengebühren zur Kasse gebeten.

Dies war auch in Baden-Württemberg bis vor kurzem üblich, bevor mehrere Studenten erfolgreich dagegen klagten. Einschreibengebühren werden hier bis zur endgültigen Entscheidung des Bundesverfassungsgerichts nicht erhoben.

Fortsetzung auf Seite 4 (sus, sisp)

Die Studi-Cafés im Feld Café Botanik wird bald wieder neueröffnet

Das „Café Botanik“ wird wieder geöffnet. Noch schöner, noch anziehender, noch besser soll es werden.

Seit dem 8. Oktober 1999 ist es wegen Umbaumaßnahmen geschlossen. Bis die Studierenden wieder willkommen sind, geht dieser Sommer und wohl auch der Winter dahin. Frühestens zum Jahreswechsel und spätestens zum Beginn des Sommersemesters 2001 sind die Türen und der Garten wieder geöffnet, informiert der Geschäftsführer des Studentenwerks, Dieter Gutenkunst.

Das „Botanik“ war wegen Überalterung in einem desolaten

Gesamtzustand. Hygienische Mängel in der Küche, die der Wirtschaftskontrolldienst des Universitätsbauamtes feststellte, veranlassten das Studentenwerk, den Laden zu schließen.

Eine Renovierung des Cafés ist aber schon seit 1991/92 in der „Nutzeranforderung des Studentenwerks“ an das Universitätsbauamt vorgesehen. Mensa, „Chez Pierre“ und „Botanik“ sollten wegen ihrer Altersschwäche modernisiert und renoviert werden. „Die dafür vorgesehenen Gesamtkosten betragen rund 1,5 Millionen Mark“, erklärt Gutenkunst. Genehmigungen, fehlendes Geld und lau-

fende Ausschreibungen hätten dazu geführt, dass so viel Zeit ins Land ging. Mensa und „Chez Pierre“ seien bereits modernisiert worden.

Dem Vorwurf der Studierenden, das Geld sei für das „Botanik“ in der Mensa verbraten worden, weist der Geschäftsführer zurück. Eine Million Mark hätte das Universitätsbauamt im Hochschulrahmenplan für Mensa und die Cafés eingeplant. „Wer für die Finanzierungslücke von 500.000 Mark für das „Botanik“ aufkommt, wird am 11. Juli bei einer Tagung des Verwaltungsrates entschieden“, so Gutenkunst.

Fortsetzung auf Seite 4 (spo)

Inhalt

● Spannend



bleibt die Diskussion um die Reform der deutschen Hochschulen nach amerikanischem Vorbild. Pro und Kontra auf Seite 2

● Spontan

beantwortete die ehemalige Hochschulreferentin Kirsten Heike Pistel von der Heidelberger Fachschaftskonferenz unsere Fragen auf Seite 3

● Spärlich

beteiligten sich die Studis bisher an den Gremienwahlen. Am 27. Juni ist es wieder soweit. Seite 5



● Spritzig

schmeckt das hauseigene Bier in der Kulturbrauerei. Mehr über das Ambiente und die Preise findet Ihr auf Seite 6

● Sprunghaft

ging es bei der Entscheidung um den Atomausstieg zu. Nun ist der Konsens also da. Knackig kommentiert auf Seite 7

● Spielerisch

meistern die Laienschauspieler ihr Pensum im Heidelberger Taeter Thater auf Seite 8

● Spottbillig

kommt Ihr in den lauen Sommernächten ins Open-Air-Kino im Heidelberger Tiergartenschwimmbad mit dem ruprecht-Rätsel auf Seite 9

● Spreizbeinig

aber auf alle Fälle sexy laufen sich die heimlichen Favoriten der EM warm. ruprecht präsentiert die Top-Elf auf Seite 12

Vorbild USA

Brauchen wir eine Uni-Reform nach amerikanischem Modell?

„Ja“

Dr. Andreas Busch
Politikwissenschaftler



Foto: privat

„Nein“

PD. Dr. Martin Kaufhold
Historiker



Foto: privat

Der globale Wettbewerb macht auch vor der Bildung keinen Halt. Besonders betroffen sind die deutschen Hochschulen, deren humanistisches Ideal im internationalen Wettbewerb um Studenten, Lehrende und Finanzmittel auf konkurrenzorientierte Hochschulsysteme wie das amerikanische trifft. Sollen sich die deutschen Universitäten diesen öffnen? Sollen durch die Einführung von Bachelor und Master, größere staatliche Autonomie und Auswahl von Studenten, amerikanische Realitäten adaptiert werden? Oder ist die Diskussion nur Ausdruck mangelnden Selbstbewusstseins eines Bildungssystems, das trotz institutioneller Starrheit genügend Raum für Kreativität und Leistung lässt? (wro)

Die Universität in Deutschland ist in der Krise, und diese Krise ist nicht zuletzt eine finanzielle: in einem Hochschulsystem, das für 900.000 ausgelegt ist, studieren 1,9 Millionen Menschen; die Ausgaben pro Student sind in den letzten 20 Jahren um 50 Prozent gesunken; und die Bundesrepublik, Mitte der siebziger Jahre noch an der Spitzenposition bezüglich des Anteils der Bildungsausgaben am Brutto sozialprodukt, ist mittlerweile unter 19 OECD-Ländern auf Platz 13 abgerutscht. Das kann man beklagen und mehr Geld vom Staat fordern – aber gleichzeitig wissen wir alle, dass in Zeiten hoher Staatsverschuldung und chronisch knapper öffentlicher Kassen zusätzliche Gelder von dieser Seite unwahrscheinlich sind. Will man aber nicht resignieren, so muss man sich die Frage stellen, was ansonsten zur Verbesserung der Lage getan werden kann.

Da gibt es durchaus einiges, was man auch ohne große Kosten umsetzen kann. Eine Ausdifferenzierung der Studiengänge in B.A. und M.A. könnte den unterschiedlichen Erwartungen entgegenkommen, die Studierende an ihre Ausbildung stellen. Heute studiert ein viel größerer Prozentsatz eines jeden Jahrganges als noch vor drei Jahrzehnten. Viele dieser Studierenden möchten nur einen berufsqualifizierenden Abschluß, und da erscheint es unsinnig, alle so auszubilden, als sollten sie auf eine wissenschaftliche Karriere vorbereitet werden. Innerhalb der Hochschulen könnten die Personalmittel flexibler eingesetzt werden, indem etwa die Zuweisung von Stellen nach Parametern von Leistungen in Lehre und Forschung sowie Zahl der Studierenden vorgenommen wird.

Würde man alle fünf Jahre im Lichte solcher Parameter Neuverteilungen vornehmen, könnten die größten Überlasten vermieden und gleichzeitig Verschwendungen an anderer Stelle vorgebeugt werden. Doch wer für Lehrevaluationen und Rankings zur Sicherstellung von Qualität eintritt und

Hochschullehrer nach Leistung bezahlt haben will, der müsste dieselben Maßstäbe auch für Studierende gelten lassen – also Aufnahmeprüfungen an der Universität. Wäre man erst einmal soweit, dann würde man wohl auch mit der Fiktion aufräumen, dass ein kostenfreies Studium eine soziale Sache ist. Auch heute ist ein Hochschulstudium der Zugang zu den interessanten und besserbezahlten Jobs in unserer Gesellschaft. Wenn alle die Kosten tragen, aber nur wenige von den Vorteilen profitieren, so ist das nichts anderes als Umverteilung von unten nach oben. Wer profitiert, sollte sich deshalb – im Rahmen seiner Möglichkeiten – auch an den Kosten beteiligen. Viele der eben genannten Elemente gibt es im amerikanischen Hochschulsystem. Doch die Klage über „Amerikanisierung“ erscheint mir oft wie der Schlachtruf aller, die Reformen verhindern und eine Diskussion über Mängel und mögliche Verbesserungen des deutschen Hochschulsystems zum Tabu erklären wollen. Ganz abgesehen von dem seltsam nationalistischen Unterton geht der Begriff fehl: denn es gibt nicht „die“ amerikanische Universität. Das fängt schon bei der Organisationsform an. Auch in den USA gibt es neben den privaten Universitäten solche, die vom Staat unterhalten werden. Und es sind durchaus nicht einfach die privaten „gut“ und die staatlichen „schlecht“: Qualität gibt es auf beiden Seiten. Ausländischen Vorbildern, egal woher, blind nachzueifern, scheitert meistens. Das gilt für die Bildungspolitik ebenso wie für andere Politikbereiche. Man muß Rücksicht auf die je besonderen Konstellationen und Anforderungen nehmen. Aber von anderen Systemen lernen zu wollen ist klug.

Das sehen übrigens auch die Amerikaner so, die sich im späten 19. Jahrhundert die deutschen Universitäten als Vorbild für den Umbau der eigenen nahmen. Wir sollten nicht hochnäsiger sein, sondern sehen, was die einstigen Lehrer nun von den damaligen Schülern lernen können.

„Über den eigenen Erfolg zu reden, ist schon der halbe Erfolg einer Universität. Und erfolgreich sind wir.“

„Die Klage über Amerikanisierung erscheint mir oft wie der Schlachtruf aller, die Reformen verhindern und eine Diskussion zum Tabu erklären wollen“

Beginnen wir auf dieser contra-Position ganz amerikanisch: Die Universität Heidelberg gehört zu den ältesten Universitäten Europas. Die Universität Heidelberg gehört zu den berühmtesten Universitäten Europas. Die Universität Heidelberg gehört zu den besten Universitäten Europas. Aus dem amerikanischen Selbstbewußtsein sollten wir lernen. Über den eigenen Erfolg zu reden, ist schon der halbe Erfolg einer Universität. Und erfolgreich sind wir. Doktorarbeiten, die in Harvard, Ann Arbor oder LSU geschrieben werden, werden bei uns gelesen, und sie sind nicht besser als unsere Doktorarbeiten. Ich spreche hier von den Geisteswissenschaften. Ich spreche hier aus der Erfahrung eines Historikers über die Situation meines Fachs. Ich halte die Festlegung für wichtig, denn ich habe in der letzten Zeit eine Reihe von Ratschlägen, die mein Fach betrafen, lesen müssen, die gelinde gesagt, nicht einmal entfernt mit der Problemlage unserer Wissenschaft zu tun hatten. Im konkreten Fall ging es dabei meist um die Anforderungen an den wissenschaftlichen Nachwuchs, um die Forderung nach der Abschaffung der Habilitation. Die Habilitation verhindere die rechtzeitige kreative Qualifizierung und zwingt in eine fremdbestimmte, aufreibende Zwischenphase, der man erst mit vierzig Jahren entrinne, nunmehr unfähig zu einer beruflichen Alternative.

Ich kann diese Problembeschreibung mit meinen eigenen Erfahrungen in keiner Weise zur Deckung bringen. Dabei waren meine Erfahrungen absolut systemimmanent. Ich habe, nachdem ich fast neun Jahre Assistent mit den entsprechenden Lehr- und Verwaltungsverpflichtungen war, und gleichzeitig Familienvater mit mittlerweile schulpflichtigen Kindern bin, mit 35 Jahren meine Habilitationsschrift eingereicht. Dazu war weder eine besondere Anstrengung nötig, noch bedurfte es besonderer Opfer. Die Jahre der Habilitation waren meine bisher besten Jahre. Möglich wurde diese

Erfahrung durch das deutsche Universitätssystem. Es war eine sehr gute Erfahrung.

Wer der Abschaffung der Habilitation nach amerikanischen Vorbild das Wort redet, der schafft so das grundsätzliche Problem nicht ab, dass es erheblich mehr Interessenten für Lehrstühle gibt, als zu vergeben sind. Einen Wettbewerb gibt es in jedem Fall. Wer das amerikanische Auswahlverfahren kopiert, gewinnt damit nicht die amerikanischen Marktbedingungen. Für die, die nicht an der Universität bleiben können, gibt es in Deutschland keine Entsprechung zum amerikanischen College, wo man als Professor eine Mischung aus akademischen Rat und Oberstufenlehrer ist. Das gehört zum amerikanischen System unbedingt dazu. Jedes System hat seinen Preis. Dazu gehören in Amerika auch selbstverständlich sehr hohe Studiengebühren. Wer die kopiert, müßte auch die erhöhten Zukunftschancen gewährleisten, dafür ist aber dann jemand anders zuständig.

Das ist das Dilemma jeder Reform und das Elend jeder Teillösung. Den sozialen Preis und die Kosten für ihren Bildungsstand kann eine Gesellschaft am besten in einem Konsens übernehmen. Diesen Konsens zu erlangen, bedeutet letztlich nichts anderes, als sich auf seine eigene Identität und Stärken zu besinnen. Als ich vor etlichen Jahren als Fulbright-Stipendiat und *graduate-student* ein Jahr in den USA verbrachte, da hat mich vor allem eines beeindruckt: das Interesse meiner Kommilitonen am Fach, nicht so sehr ihre Fachkenntnis, und die Bereitschaft der Professoren, mich als einen ernsthaften Gesprächspartner anzunehmen.

Das sind ganz und gar Humboldt'sche Tugenden. Sie entstammen der deutschen Universitätstradition. Sie entwickeln sich da, wo man Lehrenden und Lernenden wirkliche kreative Freiräume läßt. In Heidelberg geschieht das noch immer häufig. Darauf sollten wir achten. Wer da nach Vorbildern sucht, schaut in die falsche Richtung.

KIM
FAST FOOD

Essen
ab 3,80 DM



am Bismarckplatz
neben Woolworth
tägl. 11.00-23.00 Uhr
Sonntag offen
Tel. 16 05 97

auch zum Mitnehmen

Reisespezialist
für Sri Lanka und die Malediven.
Weltweit günstige Flüge / Pauschalreisen.

ACA-Reisen

Dossenheimer Landstrasse 60 · 69121 Heidelberg
Tel. 06221/18 22 11 · Fax: 06221/18 19 94



elsner
+ Co, GmbH

FAHRSCHUL-TEAM

appelheim pfaffengrund heidelberg
bahnhofstr. 16 im entenlach 32 schroderstr. 26
☎ 76 30 03

„Das ist Zweckoptimismus“

Kirsten Pistel über: Uniwahlen, Wettbewerb, Konkurrenz

ruprecht: Am 27. Juni finden wieder Uniwahlen statt. Im vergangenen Jahr errang die Fachschaftskonferenz (FSK) 55 Prozent. Welches Wahlergebnis ist dieses Mal zu erwarten?

Pistel: Keine Ahnung. Weiß ich wirklich nicht. Es ist von so vielen Zufällen, zum Beispiel der geringen Wahlbeteiligung, abhängig. Wenn zehn Leute ihren Ausweis vergessen haben und nicht wählen können, kann das zwei Prozent in einem Fachbereich ausmachen.

ruprecht: Welche hochschulpolitischen Themen sind seit der letzten Wahl uniweit brisant?

Pistel: Uniweit kann man für die Studierenden zwei Blöcke hervorheben: Zum einen gilt seit dem 1. Januar das neue Unigesetz, womit zahlreiche Umstellungen verbunden sind. Zum anderen geht es um eine stark studien-gangbezogene Angelegenheit: die neue Lehramtsstudienordnung.

ruprecht: Was bedeutet das konkret für Lehramtsstudenten?

Pistel: Dabei handelt es sich um folgendes: Erstens sollen Lehramtsstudenten ein Schulpraxissemester machen. Zweitens werden sie neue Studienpläne bekommen, das heißt mehr Pädagogik, mehr Ethik. Die Fächerkombinationen, Prüfungsgebiete und die -verfahren werden stärker vorgeschrieben.

ruprecht: Wie wird die FSK hier vorwiegend aktiv?

Pistel: Wir verfassen vorwiegend Stellungnahmen und nehmen Einfluß auf eine Umsetzung des Universitätsgesetzes in den jeweiligen Fächern. Man findet eben nur noch wenige, die dazu bereit sind auf die Straße zu gehen. Klar: es bleibt dann noch die Möglichkeit Unterschriftenaktionen zu organisieren, aber bewegen kann man dadurch nicht viel. Und die Stellungnahmen waren dagegen in letzter Zeit recht effektiv. So konnten schließlich zwei Mitglieder der FSK als studentische Vertreter, die zu Beginn nicht vorgesehen waren, aufgrund eines umfangreichen Kommentars an der Kommission zur Lehramtsprüfung teilnehmen.

„

Profilierung anstelle von Pro- filbildung

ruprecht: Das Hochschulrahmengesetz hat sich unter anderem zum Ziel gesetzt, die Wettbewerbs- und Leistungsfähigkeiten unter den Hochschulen zu fördern. Sieht so die Zukunft des deutschen Hochschulwesens aus?

Pistel: Das Ganze suggeriert ein Problem, das es so nicht gab. Erstens konkurrieren die Hochschulen seit langem. Zweitens sind sie auch einigermaßen leistungsfähig, sonst wären sie vermutlich schon längst kollabiert. Es gibt bereits Wettbewerb, nur läuft der auf einer anderen Ebene ab. Schon immer waren Fächer besser oder schlechter ausgestattet als andere;

schon immer gab es unterschiedliche Schwerpunkte und hatte der eine Fachbereich einen besseren Ruf als der andere. Was sich jetzt ändern soll, ist eine Profilierung und nicht unbedingt Profilbildung - die dann bei der Mittelverteilung entscheidend wird.

ruprecht: Kann es dadurch Auswirkungen auf die Kooperation oder Konkurrenz zwischen Mannheim und Heidelberg geben?

Pistel: Ein ungeschicktes Beispiel: Offiziell kooperieren die Unis und sollen sich ergänzen, das heißt, Studierende können in ihrem Fach an beiden Unis Scheine machen. Ziel ist nicht, die Leute abzuwerben, sondern Ressourcen effektiv einzusetzen - sei es durch Teleteaching, sei es durch Streichen gleicher Angebote. Echte Konkurrenz kann es kaum geben: selbst wenn es gleiche Fachbereiche gibt, zum Beispiel Politik, sind die methodischen Ansätze andere, so daß sich für die Studierenden eine Bereicherung des Angebots ergibt. Konkurrenz im Sinne der Profilbildung wäre, wenn mittelfristig einer der Ansätze gestrichen oder gestärkt wird, weil er sich besser oder schlechter dargestellt hat. Das Problem dahinter ist, daß der gekürzte Ansatz als ineffizient dargestellt wird, obwohl er vielleicht einfach nur nicht dem aktuellen politischen Trend entspricht. Das gilt für Natur-, Geistes- und Sozialwissenschaften. Diese Dimension ist aber der Öffentlichkeit oft nicht zugänglich und daher erscheinen Streichungen zur „Profilbildung“ von vornherein plausibel.

ruprecht: Aber ist es nicht sinnvoll, nicht alle Fächer an einer Uni zu haben, sondern Schwerpunkte zu bilden?

Pistel: Dazu müßten die Unis bereit sein, sich nicht nur zu profilieren, sondern sich auch abzusprechen. Ein Beispiel: die Allgemeine Sprachwissenschaft wurde überall in Baden-Württemberg gestrichen. Das war nicht Schwerpunktbildung, sondern Zweckopportunismus. Die Unileitungen dachten wohl, sie opfern ein für sie unwichtiges Fach, um bei Trotha bessere Karten für ihr Restprofil zu haben. Niemand hat offenbar daran gedacht, daß es das Fach zumindest einmal im Land geben sollte.

ruprecht: Durch das Hochschulrahmengesetz werden Bestimmungen losgetreten, die eher an einen Wirtschaftsbetrieb erinnern. So können im Hochschulrat externe Mitglieder vertreten sein, das heißt auch Wirtschaftsvertreter. Wie ist dies zu bewerten?

Pistel: Offiziell heißt es nur, daß externe Vertreter, das heißt Personen, die keine Mitglieder der Uni sind, im Hochschulrat vertreten sein können.

Trotha weiß natürlich schon, was er will und die Unis wissen auch, was Trotha will. Insofern herrscht eine Art ungeschriebenes Gesetz, dass unter extern vor allem Wirtschaft und Industrie verstanden wird. Und im Endeffekt holt man dann nicht Personen, wie zum Beispiel Publizisten, Mitglieder des Landeselternbeirats oder ein paar Absolventen der

letzten Jahre, sondern man holt eben Leute wie den Chef von SAP oder von Heidelberger Druckmaschinen.

ruprecht: Was ist, wenn die Uni verstärkt auf die Industriegelder angewiesen ist?

Pistel: Falls wirklich die Unis im großen Umfang von der Industrie abhängig würden, dann stünde beispielsweise die Betriebspsychologie sicher besser da als andere Bereiche der Psychologie. Zuge-spitzt: in der Germanistik würde man sich vielleicht in zwanzig Jahren auf die Verpackungsbeilagenanalyse konzentrieren, mit dem Ziel, die nächste Generation Zahnpasta noch besser zu verkaufen; nicht unbedingt ein Kernbereich der Germanistik ...

ruprecht: Im Rahmen der EXPO in Hannover findet das Projekt einer Frauenuni statt. Handelt es sich hier auch nur um eine Verpackung?

Pistel: Nein. Das niedersächsische Wissenschaftsministerium hat ja bereits im interdisziplinären Bereich einiges gefördert. Hierbei wurden bestimmte Themen, wie „Wasser“ oder „Gesundheit“ unter verschiedenen Fragestellungen - zum Beispiel ethnologisch, medizinisch, juristisch - angegangen und zu eigenen Fächern erhoben. Daß die Uni nur für Frauen ist, soll wohl akzentuieren, daß noch immer Frauen an den Hochschulen, vor allem auf den Professuren

unterrepräsentiert sind. 100 Tage Frauenuni - warum nicht! Wer sich daran stört, vergisst tausende Tage Männeruni in den letzten Jahrhunderten.

ruprecht: Gibt es neben viel Lob auch Kritikpunkte an der Frauenuni?

Pistel: Der größte Haken an der Sache, so gut und schön das ganze ist, betrifft zum Beispiel den Bereich der Mitbestimmung. So wurde die Direktorin

„

Manche halten die Fachschaf- ten für bezahlte Serviceeinrich- tung

nicht gewählt, sondern eingesetzt. Studiengebühren gibt es auch. Und ohne EXPO hätte man die Frauenuni auch machen können.

ruprecht: Heute wird oft der Vorwurf laut, Studierende verhielten sich passiv oder gar als Kunde. Wie siehst Du das?

Pistel: Ich habe zunehmend den Eindruck, daß sich immer weni-

ger noch für ihr Fach begeistern. Manche finden keinen Zugang zum Fach, andere wollen nur ihre Scheine, um rasch einen Abschluß zu machen. An Engagement denken die nicht mehr.

ruprecht: Woher kommt das?

Pistel: Es gibt verschiedene Ursachen: die einen verinnerlichen den äußeren Druck und wollen so schnell wie möglich fertig werden, andere engagieren sich in anderen Bereichen, andere wollen rasch in ihren Beruf, wieder andere bekommen gar nicht mit, daß man sich überhaupt an der Uni engagieren kann - die halten die Fachschaften für bezahlte Serviceeinrichtungen. Doch selbst die, die mitmachen wollen, müssen zu oft feststellen, dass man immer weniger gestalten kann heute.

ruprecht: Wie kann man wieder etwas Begeisterung wecken?

Pistel: Man könnte in den Anfangssemestern die Einführungen in Kleingruppen und Tutorien anbieten, Übungsgruppen bilden, mit anderen Studierenden über das Fach reden. Die Begeisterung entsteht durch Eigeninitiative, die man von oben fördern und moderieren kann. Studierende müssen artikulieren, was sie interessiert, was sie stört und was sie nicht verstehen - dann gehen sie aktiv ins Studium; nicht als Kunden, die nur die 17 Scheine für das Vordiplom sammeln.

ruprecht: Wir bedanken uns für dieses Gespräch. (ckg, mafi)

Die bevorstehenden Uniwahlen am 27. Juni – Anlass genug für den *ruprecht*, um mit Kirsten Pistel, langjährige Referentin der Fachschaftskonferenz (FSK) für den Bereich Hochschulpolitik, ein längeres Gespräch zu führen. Die aktuelle Situation und Veränderungen in Heidelberg, die Hochschulpolitik von Baden-Württemberg und Bund waren die Themen, die uns interessierten. *ruprecht* sprach mit Kirsten über Wettbewerb, Konkurrenz und Kooperation, Zahnpastatuben, das Projekt der Frauen-Uni (der EXPO-Weltausstellung) und die Möglichkeit, Begeisterung für das Studium zu wecken.



Zahlpflicht für Studis?

Fortsetzung von Seite 1: Studiengebühren-Streit

► Zur Zeit zahlen in Baden-Württemberg Langzeitstudenten (Überschreitung der Regelstudienzeit um mehr als vier Semester bzw. ab dem 14. Semester) 1000 DM pro Semester. Und wie der Verwaltungsgerichtshof Mannheim am 6. April in zweiter Instanz geurteilt hat, bleibt dies zunächst so. In der Urteilsbegründung dazu heißt es, dass das Land mit der Gebühr eine Verkürzung der Studienzeiten und eine verbesserte Leistungsfähigkeit der Unis anstrebt. Den Eingriff in das Grundrecht auf Ausbildungsfreiheit sieht das Gericht somit als verfassungsrechtlich gerechtfertigt. Die Studiengebühr sei als Benutzungsgebühr anzusehen: Eine solche Gebühr -auch in Höhe von 1000 DM- sei jedem Studierenden, der sein Bildungsguthaben verbraucht hat, zumutbar.

Ein Modellvorschlag für Studiengebühren stammt vom rheinland-pfälzischen Wissenschaftsminister Jürgen Zöllner (SPD). Dieser sieht ein kostenloses „Bildungsguthaben“ von 200 Semesterwochenstunden (SWS) vor, das jedem Studienanfänger zur Verfügung stehen soll. Diese Zahl wird damit begründet, dass im Schnitt 160 SWS zum Abschluß eines Studiums

genügen. Nicht verwendetes „Guthaben“ kann der Absolvent dann in kostenlose Weiterbildung investieren. Überschreitet der Student allerdings sein „Bildungsbudget“, sollen ihm die zusätzlich benötigten SWS in Rechnung gestellt werden. Ein weiterer Vorschlag sieht vor, lediglich die besser gestellten Eltern von angehenden Akademikern für das Bildungsgut ihrer Kinder aufkommen zu lassen. Dies könnte auch dem Vorwurf von Gebührengegnern wie Bundesbildungsministerin Edelgard Bulmahn, es gebe kein sozial gerechtes Studiengebührensyst~~em~~, entgegenwirken. Demgegenüber steht die These des Gebührenbefürworters Hans-Jürgen Ewers (Präsident der Technischen Universität Berlin): Studiengebühren würden zu weniger und kleineren Hochschulen führen. Die Pro-Seite sagt, für die Einführung von Studiengebühren nach internationalem Vorbild spricht die ständige Unterfinanzierung der Hochschulen, die durch den Geldbeutel der Studenten ausgeglichen werden soll. Auf diese Weise sollen aus Studenten fordernde Kunden werden: Die Uni wird zum Dienstleistungsbetrieb, der Student zum „Konsu-

menten“, der etwas für sein Geld verlangt. Dagegen befürchten die Gegner, dass dieser Kundenstatus noch mehr Einzelkämpfer hervorbringen oder das Mitspracherecht in hochschulpolitischen Gremien weiter einschränken wird. Zudem hinke der Vergleich mit Ländern wie den USA ohnehin, da dort ein Stipendiensystem existiert, das nicht -wie bei uns- nur eine Elite von Hochbegabten fördert. In Australien unterstützt der Staat mit einem allgemeinen Grundbetrag und zusätzlichen individuellen Aufschlägen nicht mehr die Hochschule, sondern direkt den Studenten. Folge: Wegen der geringen Subventionierung sind die Universitäten schlecht ausgestattet. Bei Australiens Nachbarn Neuseeland versuchen ehemalige Studenten die Rückzahlung ihrer Studiendarlehen durch jahrelange Auslandsaufenthalte oder gleich durch Auswanderung zu umgehen.

Die zuständigen Gremien konnten sich zwar bisher noch nicht einigen, wie die Gebühren bundeseinheitlich realisiert werden sollen. Das Ob scheint aber ziemlich sicher, wenn die Vorschläge der Politiker auf keinen Widerstand unter den Studierenden stoßen. (sus, sisp)

Meinung

Amerika hat's besser?

von Alexej Behnisch

Amerikas Universitäten, ihr habt es besser! Auch im Vergleich mit den staatlichen Hochschulsystemen in Kalifornien, Michigan oder Wisconsin sieht Deutschland schlecht aus. Da hilft kein Schönreden. Heidelberg mag alt und berühmt sein, aber Weltspitze ist es nicht. Mit dem deutschen Universitätsystem kann es daher so nicht weitergehen.

Was aber bedeutet „Amerikanisierung“? In erster Linie Professionalisierung. Deutsche Hochschulen werden von Staatsbürokratien geführt, für die Verwaltung von Studierenden oder Steuererklärungen auf das Gleiche hinauslaufen. Amerikanische Universitäten dagegen werden wie Unternehmen geführt, deren Erfolg direkt vom Erfolg ihrer Kunden, den Studierenden, abhängt. Daß die dafür notwendigen Studiengebühren keineswegs soziale Ungerechtigkeit bedeuten, sieht man etwa an der staatlichen University of California in Berkeley: über dreißig Prozent der Studierenden stammen dort aus unterprivilegierten Schichten vermutlich deutlich mehr als derzeit in Heidelberg.

Außerdem darf man nicht vergessen, daß „Auslese“ von Studierenden auch in Deutschland stattfindet. Aber wer hier am Ende ein erfolgreiches Studium (oder gar eine Professur) vorweisen kann, muß nicht unbedingt klüger, fleißiger oder genialer als Andere gewesen sein – vielleicht nur größeres Glück, bessere Nerven oder mehr Sitzfleisch, um überfüllte Veranstaltungen durchzustehen. Worin besteht der Unterschied, wenn die Hälfte ihr Studium entnervt abbricht oder wenn man anfangs nur die Hälfte zuläßt? Quantitativ ist es das Gleiche, doch bei der Qualität ergeben sich eklatante Unterschiede.

Bald in neuem Glanz?

Fortsetzung von Seite 1: Café Botanik

► Ende des Jahres wisse man auch, ob das Wissenschaftsministerium des Landes Baden-Württemberg noch Mittel zuschießt.

Bis die neue Küche und Theke eingebaut, die neuen Stühle und Tische geliefert sind und alles in neuem Glanz erstrahlt, müssen sich die Studierenden auf den sonnigen Plätzen vorm „Chez Pierre“ zusammendrängen. Oder sie lümmeln sich auf dem Rasen. Wer nicht auf seinen Kaffee im grünen Schatten verzichten möchte, muss sich mit seiner Tasse unter die Bäume vor der Mensa setzen oder marschiert in den botanischen Garten der Universität.

Zerstreuung finden die Studierenden auch im neuen InternetCafé. Dieses ist aus dem alten Imbiss neu entstanden. Und wer auf seine Pizza nicht verzichten will, kann sich bei der Essensausgabe nebenan bedienen. „Diese vorläufige Ersatzlösung wird von den Studenten auch rege wahrgenommen“, wie Sven Lohscheller berichtet. Er ist einer der 250 bis 300 Studenten, die die Cafés am Laufen halten. Die Saltausgabe wurde zu seinem Bedauern gestrichen. „Das wäre eine Konkurrenz zu der neuen Salatbar in der Mensa“, sagt er. Um keine allzugroßen Umsatzeinbußen zu erleiden, ist das „Chez Pierre“ auch Samstagnachmittags geöffnet. Während der EM hofft das Studiwerk auf guten Betrieb. Einige Spiele können sich die Besucher bei Bier und in Gesellschaft ansehen. Die Café-Landschaft im Neuenheimer Feld ist fest in der Hand des Studentenwerks. „Chez Pierre“, „InternetCafé“, „Café Botanik“, Mensa, das Bistro in Heim 4 (INF 684) und das

„Marstall-Café“ in der Altstadt: Alle zusammen sollen eine breite Angebotspalette mit verschiedenen Schwerpunkten abdecken. Gegenseitige Konkurrenz gebe es nicht. Nur das „schwarze Schaf“ in Heim 4 wurde an einen privaten Pächter abgegeben. Die „Bar 3“ (INF 683) in der Siedlung hätte das Bistro in den Getränkepreisen unterboten. Der Zuschußbetrieb „Bistro“ und zurückgehende Studierendenzahlen führten 1999 zu einem finanziellen Defizit beim Studentenwerk.

Gutenkunst ist trotzdem mit seinem Betrieb zufrieden: „Die Organisation der Cafés mit dem Schichtbetrieb der studentischen Aushilfskräfte funktioniert einwandfrei. Andere Studentenwerke blicken mit einem neidvollen Auge nach Heidelberg“, sagt er stolz. Um wieder kostendeckend arbeiten zu können, müsste das „Botanik“ schnell wieder in Betrieb genommen werden. Zusammen mit dem „Marstall Café“ erzielt es einen Jahresumsatz von etwa 1,5 Millionen Mark. „Sie gehören zu den beliebtesten Cafés und sind die Zugpferde des Werkes“, so der Geschäftsführer. „Wir sind auch bestrebt im neuen Botanik den charakteristischen Flair zu erhalten und den Beliebtheitsgrad noch zu steigern“.

Ob es nach der Neueröffnung im nächsten Jahr „Preisanpassungen“ geben wird, sei reine Spekulation. Sicher ist jedoch, dass das Angebot durch warme Zwischenmahlzeiten erweitert wird. Wir im Feld dürfen gespannt sein. Vielleicht heißt es im nächsten Sommer wieder: „Wer kommt mit ins Botanik?“ (spos)



Foto: spos

Prüfen was das Zeug hält

Umstritten: Eignungsfeststellungsprüfungen

► Obgleich die Einführung der Eignungsfeststellungsverfahren (EFV) in Hochschulkreisen umstritten ist, zeigte sich der badenwürttembergische Wissenschaftsminister Klaus von Trotha (CDU) am 7. Juni in Stuttgart wiederholt überzeugt von der Auswahl der Studienbewerber durch die Hochschulen.

„Die dem Wissenschaftsministerium vorliegenden Erfahrungsberichte der Hochschulen sind überwiegend positiv“, teilte der Minister mit. Doch gerade in der Studierendenschaft stößt die Verordnung oftmals auf Kritik.

Seit 1997 können die Hochschulen Baden-Württembergs für 40 Prozent der Studienbewerber Eignungsfeststellungsverfahren durchführen. Den Hochschulen stehen hierbei verschiedene Modalitäten zur Verfügung. Fünfzig Prozent der Hochschulanfänger werden weiterhin über Numerus Clausus und zehn Prozent nach Wartezeit zugelassen.

Neben schriftlichen Prüfungen und Studierfähigkeitstests sind auch Auswahlgespräche vorgesehen. Zunächst probeweise eingeführt, gilt diese Form des Hochschulauswahlverfahrens nach der Veränderung des Hochschulrahmengesetzes zu Beginn diesen

Jahres als obligatorisch. Kommen auf ein Fach 20 Prozent mehr Bewerber als Studienplätze zu vergeben sind, tritt die Regelung in Kraft. So müssen sich die Studienanfänger einem zweistufigem Prüfungsverfahren unterziehen.

Das psychologische und politische Institut beispielsweise wenden derzeit an der Universität Heidelberg das Auswahlverfahren an. Doch auch nach der Einführung der Eignungsfeststellungsverfahren, bleiben viele Fragen offen. So soll laut Verordnung die „Eignung und Motivation des Bewerbers für den gewählten Studiengang und den angestrebten Beruf“ überprüft werden. Welche Form das Auswahlverfahren hierfür erhalten soll, bleibt dem jeweiligen Institut überlassen.

Am politikwissenschaftlichen Institut wird nun folgendes Verfahren angewendet: Zunächst werden die Bewerber in einer Vorauswahl nach ihren Abiturleistungen insbesondere in den Fächern Deutsch, Englisch, Sozialkunde und Mathematik, sowie nach ihrem Engagement im gesellschaftspolitischen Bereich ausgewählt. Die verbleibenden Kandidaten müssen sich in der zweiten Stufe einer schriftlichen

Prüfung unterziehen. Nach Fragen zu Motivation und Berufsvorstellungen, werden auch politikwissenschaftliche Kenntnisse geprüft.

Unzufrieden mit dieser Lösung zeigt sich nun die Fachschaft des Instituts. Bereits die Vorauswahl der Bewerber stößt auf starke Kritik. „Gerade die Bewertung des gesellschaftspolitischen Engagements ist nicht sinnvoll“, erläutert ein Fachschaftsmitglied. Es könne nicht sein, dass ein Bewerber, der kurze Zeit Mitglied bei den Jusos ist, eine höhere Punktezahl erhalte, als ein ehemaliges Mitglied der Schülermitverantwortung. Kritisiert werden auch die Inhalte der schriftlichen Prüfung. „Fragen zur Parteienfinanzierung oder den Beitrittsverhandlungen der Europäischen Union gehen zu weit“, meint das Fachschaftsmitglied. Obgleich die Verordnung vorschreibt, fachspezifische Kenntnisse nicht zu prüfen findet man in Heidelberg Möglichkeiten dies zu umgehen. Dieses Sommersemester wurde das Auswahlverfahren am IPW zum ersten Mal angewendet. Hierzu wurden 19 Studienbewerber geladen. Genau vier Tage später mußten sich diese in Heidelberg befinden, um teilnehmen zu können. Dies sei, so die Fachschaften, für die Bewerber zu kurzfristig. (ckg)

Jede Menge Tapas, kleine Tagesgerichte und Eintöpfe
Kleine spanische Leckerbissen
Spanische Spezialitäten
Spanischer Wein
Tapa: DM 6,-

La Tapa

Steingasse 16
69117 Heidelberg
bei der Alten Brücke
Tel. 06221-183511
www.la-tapa.de

LATINUM GRAECUM

Intensivkurse in Heidelberg
Unterricht und Prüfung in den Semesterferien

REPETITORIUM

Dr. Jörg Maurer
Telefon 0 62 21/37 38 84 oder 0721/81 59 60

Unbedingt wählen gehen

Am 27. Juni sind wieder Gremienwahlen

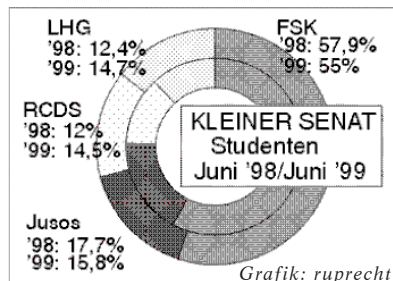
► **Am 27. Juni ist es wieder soweit: Die Wahlen zu den Universitätsgremien finden statt. Nach der Abschaffung des Großen Senats werden in diesem Jahr Fakultätsrat und Senat direkt gewählt. Professoren, wissenschaftliche und sonstige Mitarbeiter und Studierende sind aufgerufen, ihre jeweiligen Vertreter für beide Gremien zu bestimmen.**

Der Fakultätsrat besteht aus mindestens 14 Professoren, drei Mitgliedern des Mittelbaus, einem sonstigen Mitarbeiter sowie sechs Studierenden. Er beschäftigt sich vornehmlich mit Fragen der Forschung und Lehre auf der Ebene eines Fachbereiches. Dies sind z. B. Berufungen, Studien- und Prüfungsordnungen, Lehrangebot und Studienpläne. Die zur Abstimmung stehenden Anträge werden in der Studienkommission vorbereitet, deren Mitglieder im Verhältnis vier Professoren zu zwei sonstigen Mitarbeitern zu vier Studenten im Fakultätsrat gewählt werden.

Auf universitärer Ebene befasst sich der Senat mit Angelegenheiten, die grundsätzliche Bedeutung für die Universität haben. Er besteht aus 40 Mitgliedern, die sich aus 28 Professoren und jeweils vier wissenschaftlichen Mitarbeitern, sonstigen Beschäftigten und Studierenden zusammensetzen. Die Aufgabenbereiche umfassen etwa die Einrichtung und Abschaffung von Fächern, Zulassungszahlen, Veränderungen bei Studien- und Prüfungsordnungen und die Entscheidung über Berufungen.

Der Senat entwickelt ein Gesamtkonzept für die Universität und ist die Instanz mit Beschlusskraft über die in den Fakultäten erarbeiteten Vorschläge. Viele Themen aber, die Studenten interessieren und persönlich betreffen, wie etwa BAföG-Reform, Studiengebühren oder allgemeine Hochschulfinanzierung, sind Sache der Landespolitik und fallen nicht in den Kompetenzbereich der Gremien.

Vier hochschulpolitische Gruppierungen werben am 27. Juni um die Stimmen ihrer Kommilitonen.



Neben der obligatorischen Fachschaftskonferenz (FSK), die auch im letzten Jahr (siehe Grafik) im Senat die absolute Mehrheit für sich erobern konnte, sind dies die Juso-Hochschulgruppe, der Ring Christlich -Demokratischer Studenten (RCDS) und Unabhängige sowie die Liberale-Hochschulgruppe.

Im vergangenen Jahr gaben fast 11 Prozent, das sind 2316 von damals 21392 Studierenden, ihre Stimme ab. Würde dieses im Vergleich zum Vorjahr 1998 (Beteiligung 6,7 Prozent) schon überraschend „gute“ Ergebnis in diesem Jahr erneut überboten, könnte man durchaus zufrieden

sein. Denn allgemein ist es mit dem Interesse an den Wahlen nicht weit her. Da in Baden-Württemberg keine gesetzlich verankerte Studierendenvertretung existiert, sind die Gremienwahlen die einzige Möglichkeit, Interesse an hochschulpolitischen Fragen zu äußern und mitzubestimmen, was an der eigenen Uni geschieht, auch wenn die Einflussmöglichkeit mit nur etwa 10 Prozent der Gesamtstimmen in den Gremien nicht überwältigend ist.

Eine geringe Wahlbeteiligung stärkt die Position derer, die studentisches Mitwirken in der Landespolitik für unnötig halten. Die Wahl bietet die Chance, den Gegnern studentischer Mitbestimmung zu demonstrieren, dass hinter den Vertretern die Masse der Studierenden steht und nicht nur eine kleine Minderheit. Das hat zwar keinen Einfluss auf den Stimmenanteil in den Gremien, erhöht aber den Respekt vor den Studenten als politische Kraft. Nur so kommen wir der angestrebten studentischen Mitbestimmung in Baden-Württemberg einen kleinen Schritt näher. (ko)

Geisteswissenschaftler wählen in der Neuen Uni, Studierende der Psychologie, Pädagogik, Deutsch als Fremdsprache, Japanologie, Sino-logie und Übersetzen und Dolmetschen im Psychologischen Institut. Die Naturwissenschaftler wählen im 1. OG, INF 306. Die Wahlräume sind von 9 bis 18 Uhr geöffnet. Wer nicht in Heidelberg sein kann, kann beim Wahlamt in der Seminarstr. 2, Zi. 275/276 Briefwahl beantragen.

Virtuelles Wunderland

Studium interaktiv

Es ist wie Ostern: Auf einer riesigen Spielwiese können wir bunte Leckereien finden – vorausgesetzt, wir suchen danach. Das Internet hat längst seine Eier im Universitätsbetrieb versteckt, es bedarf allerdings noch einiger Anstrengung, sie zu finden, vom knisternden Papier der Kinderkrankheiten zu befreien und genießerisch auf der Zunge zergehen zu lassen.

Ein dickes Nest ist etwa die „Virtuelle Hochschule“ des Landes Baden-Württemberg. Sie ist ein Verbund von Projekten, die Telelearning und Teleteaching erproben und multimediale Lehr- und Lerneinheiten entwickeln. Dem glücklichen Nestfinder soll mit ihnen ein Instrument zur Verfügung stehen, das Lehren und Lernen durch den Einsatz neuer Medien effektiver und attraktiver macht. Bis es allerdings soweit ist, muß der studentische User noch einige Osterfeste mit Schokolade vorlieb nehmen.

Die Virtuelle Hochschule ist gerade im Entstehungsprozeß, wie ein Streifzug durch die Internetpräsentationen seiner Teilprojekte zeigt. Die meisten Projekte sind aber vielversprechend und machen Appetit auf mehr, etwa „VIROR – Virtuelle Hochschule Oberrhein“, an der die Universität Heidelberg beteiligt ist, oder auch „Docs'n' Drugs – die virtuelle Poliklinik“. Letztere soll in naher Zukunft interaktive Doktor-Spiel-

chen am virtuellen Patienten ermöglichen und wird damit Theorie und Praxis im Medizinstudium auf sozialverträgliche Weise annähern. Leider ist das Lehrsystem auch hier noch in Testbetrieb und es gibt noch kein allgemein zugängliches Online-Programm. Zum einen können sich Studierende also in gespannter Erwartung auf kommende Ostern freuen, sie können aber auch die derzeitige Entwicklungsphase nutzen und an den Projekten mitarbeiten.

Ein Projekt, bei dem sich die Heidelberger Studierenden bereits beteiligen, ist „VIB – Virtualisierung im Bildungsbereich“. Das Gemeinschaftsprojekt der Pädagogischen Hochschulen entwickelt multimediale Lehrmaterialien für Schule und Hochschule. Medienkompetenz der Lehrenden und Studierenden sollen gefördert werden.

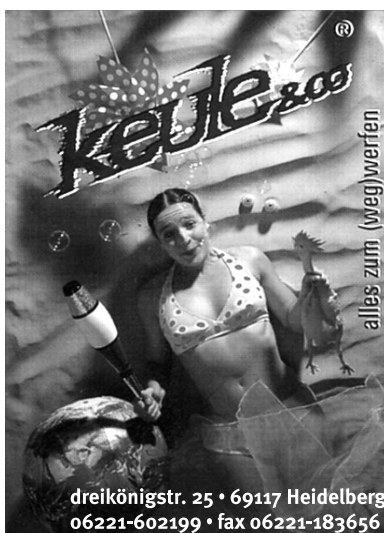
Drei der acht Teilprojekte der VIB werden in Heidelberg organisiert, zum Beispiel die „Multimedial gestützte Lernwerkstatt“ (MGL). Sie soll in Zukunft als breitgefächerte Datenbank und Austauschplattform dafür sorgen, dass Lehrende und Lehramtsstudierende digitale Studienmaterialien nutzen können. Im virtuellen Klassenzimmer der MGL kann man sich so zum einen durch psychologische und pädagogische Theorien klicken oder auch ganz praktisch nach Unterrichts-



Grafik: A. Schulze

entwürfen zu speziellen Themen suchen. Seit fast zwei Jahren ist die MGL nun bereits am Entstehen, und es werden wohl noch zwei weitere Jahre vergehen, bis sie dem Osterhasen ernstlich Konkurrenz machen kann. (bak)

www.virtuelle-hochschule.de
www.viror.de
www.docs-n-drugs.de
www.vib-bw.de



Neuerungen an der Uni

Rektor Siebke legt Rechenschaftsbericht vor

► **Am 5. Juni legte der Rektor dem Großen Senat in der letzten Sitzung vor seiner Abschaffung den Rechenschaftsbericht 1999/2000 vor, der neben der Statistik wesentliche Neuerungen im Universitätswesen enthielt.**

Prof. Dr. Jürgen Siebke führte die Neuschaffung von Studienfakultäten zur besseren Organisation fakultätsübergreifender Studiengänge als zentralen Punkt an. Ab dem 31. März 2002 sollen die Fakultäten zudem neu gegliedert werden. Auf Institutsebene wurde ein neues Finanzierungssystem eingeführt: Die Bereitstellung von Mitteln erfolgt künftig nach dem Leistungsprinzip. So sollen Mittel da eingesetzt werden, wo sie am besten genutzt und „am dringendsten gebraucht werden“.

Im personellen Bereich wurde den Instituten mehr Freiheit zuerkannt: Die Stellenbesetzungssperre wurde aufgehoben. Es wurden neue Fächerschwerpunkte gesetzt, die Master- bzw. Bachelor-Studiengänge betreffen. Des weiteren wird eine Orientierungsprüfung für alle Studierenden ver-

pflichtend. Sie sollte bis zum dritten Semester abgelegt sein, da sonst ein Ausschluss aus dem Studium erfolgt.

Der Statistikteil, der vergangene Jahre mit einbezog, zeigt einen deutlichen Rückgang der Neuimmatrikulationen. Doch nicht nur die Zahl der Studierenden sank im letzten Jahr, auch die Zahl der erworbenen Monographien und Lehrbücher in der Universitätsbibliothek ging zurück.

Bei der Nutzung und Bereitstellung neuer Medien hingegen konnte eine deutliche Zunahme verzeichnet werden. Demzufolge spielten die Themen „Netzicherheit“ sowie Internetpräsenz im Rechenschaftsbericht eine große Rolle. Besonders betonte der Rektor auch die Vertiefung der Kooperation mit dem Universitätsrechenzentrum Mannheim.

Weitere Punkte betrafen die Partnerschaften der Universität, Förderprogramme, das neue Bibliothekssystem und bauliche Maßnahmen. (cat)

Umbau für Behinderte

► Die Universität Heidelberg investiert 870.000 Mark in die behindertengerechte Gestaltung von Gebäuden.

Den Anfang macht die „Heuscheuer“ in der Altstadt. Bis zum Jahresende soll dort ein behindertengerechter Aufzug eingefügt werden. Eine weitere Initiative zur Integration körperlich behinderter Studenten ist bis zum Frühjahr 2001 im Hörsaalgebäude Chemie (INF 252) vorgesehen. Finanziert werden die Umbaumaßnahmen von der Dr. Ahlheim/Eheleute Dr. Vogt-Stiftung, die speziell für die Anliegen behinderter Studierender an der Universität gegründet wurde. Weiteren Schritten stellen sich jedoch vor allem zwei Probleme in den Weg: Zum einen stoßen Umbauten an den historischen Gebäuden der Altstadt oft auf massiven Widerstand bei der Denkmalpflege. Zum anderen gilt es, die strengen sicherheitstechnischen Auflagen der Behörde zu beachten. (sb)

Ärzte am Puls der Zeit

► Neue Medien erfordern neue Gremien – getreu diesem Motto wurde am 17. Juni im Kongresszentrum Mannheim die erste deutsche „Virtuelle Medizinische Fakultät“ eröffnet. Ihr gehören unter der Leitung von Prof. Christian Herfarth (Uni Heidelberg) Experten verschiedener Fachrichtungen aus ganz Deutschland an. Das Projekt steht unter der Federführung der Uni Heidelberg und wird vom Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit gefördert. Es stellt einen wichtigen Bestandteil eines modernen medizinischen Weiterbildungsmodells für Absolventen deutscher Hochschulen in aller Welt dar, „Alumin.med.Live“ genannt. Mittelpunkt ist eine multimediale Medizin-Wissensbank, die derzeit noch im Aufbau ist. (sb)

FLUGBÖRSE

Jugend- und Studententarife

Bergheimer Strasse 25
69115 Heidelberg
Telefon: +49(0)6221/160074/75
Telefax: +49(0)6221/160012
www.flugboerse.de/heidelberg

FRISÖRLADEN

Friedrich-Ebert-Anlage 48
69117 Heidelberg
Telefon 06221-27825

...in aller Munde

Heugasse 1 • Heidelberg • Tel. 06221/164209

www.baeren-treff.de

Bären-Treff®

Der Fruchtgummi-Laden

Neue Edeltränke

Bier ist auch Kultur: Die „Kulturbrauerei“

► Die Leyergasse war bisher für Heidelberg-Touristen ein heruntergekommenes Verbindungsstück zwischen Busparkplatz und Sehenswürdigkeiten. Jetzt hat Friedrich Georg Hoepfner, ein Brauer aus Karlsruhe, gleich meh-

hier recht laut werden; kleinere Nebenräume bieten da eine ruhige Ausweichmöglichkeit. Die Renovierung wurde behutsam vorgenommen: Anstatt alles mit knalliger Farbe in neuem Glanz erstrahlen zu lassen, hat



Der Mensch lebt nicht vom Brot allein: Neuer Biergarten bei den Theologen

reere Gebäude von Grund auf renoviert und die „Kulturbrauerei“ eröffnet. Dazu gehört neben der kleinen Brauerei im Keller ein Hotel, ein Restaurant und ein Biergarten im Hinterhof. Für die „Kultur“ im Namen seines neuesten Gastronomiebetriebes hat Brauer Hoepfner auch noch einen Jazzkeller

man den Wandmalereien die Spuren der Zeit gelassen – nur so werden die heimatisch-kitschigen Motive der Bilder erträglich. Um die alten Holztische und -stühle zusammenzutragen, wurden keine Kosten und Mühen gescheut: Viele der Stühle tragen noch Schildchen mit Nummern, als ob sie ursprünglich in einem Theater gestanden hätten, und es gibt sogar zwei grüngelaposte lange Bänke, die aus dem schottischen Parlament stammen.

Das aufwendig gestaltete Ambiente hat leider seinen Preis. Für ein Paar Pfälzer Bratwürste auf Rieslingkraut muss man 12,50 Mark hinblättern. Schade, denn für Theologen und Germanisten könnte die Kulturbrauerei durch ihre Lage eine Alternative zur abgelegenen Mensa sein. Touristen brauchen keinen Studitteller. Und Zeit haben sie anscheinend auch: Bei unserem Testbesuch mussten wir gut 25 Minuten auf die Bedienung warten.

Eine reine Tourifalle ist die „Kulturbrauerei“ dennoch nicht, denn das selbstgebraute Bier ist nicht überteuert und sehr lecker, und zusammen mit dem lauschigen Biergarten macht die neue Edelkneipe so dem „Vetters“ echte Konkurrenz. Ein Prosit der Bierkultur! (gan, stw)

Zwangsjacken sind tabu

St. Thomas setzt auf humane Betreuung

► Neue Schlossstraße. Am Fuße des berühmten Heidelberger Wahrzeichens liegt eine schmutzige Villa neben der anderen. Eine davon ist das ehemalige Elisabeth-Krankenhaus, in dem heute seelisch kranke Menschen leben.

St. Thomas betreut vorwiegend Menschen mit schizophrenen Psychosen, die bereits einige Aufenthalte in psychiatrischen Einrichtungen hinter sich haben. Diese weisen langfristige Krankheitsbilder auf, welche sich in einer gespaltenen Persönlichkeit äußern. Mit dem zunehmenden Verlauf der Krankheit nimmt das zweite Ich überhand. Das 1976 von Dr. Frank Brecht gegründete Haus ist auf die Nachsorge solcher chronischen Psychosen spezialisiert. St. Thomas garantiert denen, für die ansonsten nur der Aufenthalt auf einer Station für chronisch Kranke in einem psychiatrischen Landeskrankenhaus in Frage käme, eine grundsätzlich unbefristete Bleibe.

„Wir sind keine geschlossene Anstalt. Bei uns können sich die Patienten frei im Haus und auch außerhalb bewegen“, meint Dr. Frank Brecht, Leiter der Einrichtung. Im Unterschied zu psychiatrischen Großkliniken setzt St. Thomas auf freiheitliche und humane Unterbringung der Patienten. Die etwa 80 Bewohner



Leiter und Gründer Dr. Frank Brecht

werden individuell betreut, der Bezug zu den Therapeuten ist damit intensiver.

Mit vielfältigen Arbeits- und Beschäftigungstherapien können verlorengegangene Fähigkeiten reaktiviert und ein Stück Lebensqualität zurückgewonnen werden. Kleine Wohneinheiten mit Ein- und Zweibettzimmern ermöglichen den Rückzug in die Privatsphäre. Neben der obligatorischen Einzel- und Gruppentherapie hilft die Psychotherapeutin Claudine Botte in der Sozialtherapie, Kontakte zur Umwelt zu pflegen und einfache organisatorische Dinge wie Einkäufen und Ämtergänge zu erledigen. Ein Drittel der Patienten kann

nach ein paar Monaten, ein weiteres nach ein paar Jahren in ein eigenständiges Leben zurückkehren. Bei den anderen ist die Krankheit so schwerwiegend, dass eine Resozialisierung nicht mehr denkbar ist. Das Konzept der „gemeindenahen Psychiatrie“ stieß Mitte der 70-er Jahre in Heidelberg auf große Ablehnung. Seelisch Kranke sah man am liebsten noch in Zwangsjacken: „Noch zu Beginn der 70-er Jahre war es üblich, sie in kleinen Zimmern einzusperren und ihnen jegliche Freiheit zu nehmen“, erzählt Dr. Brecht. Mit intensiver Öffentlichkeitsarbeit versucht St. Thomas seitdem, Ängste abzubauen und das Verständnis für die Belange der psychisch Kranken zu erweitern. Mit Erfolg. Tage der Offenen Tür, die jährliche Dreikönigs-Operngala, seit neuestem ein Stand auf dem Mai-markt und Sportveranstaltungen werden von der Bevölkerung positiv aufgenommen.

Neben dem Haupthaus am Schloßberg und Wohngruppen in anderen Stadtteilen, unterhält St. Thomas weitere Einrichtungen im Landkreis Karlsruhe. In Schwetzingen wird bald ein weiteres Haus eröffnet. (cl, ko)

Weitere Infos gibt es unter www.st-thomas.de

Heidelberger Profil

Jurist gegen die Justiz

► Am 11. April 1968 wurde der Studentenfürer Rudi Dutschke bei einem Attentat in Berlin niedergeschossen und schwer verletzt. Dem vorausgegangen war eine durch verkürzte und verzerrte Berichterstattung hervorgerufene Meinungsmaße der Springer-pressen gegen die 68er Bewegung, bei der besonders Dutschke zum „Staatsfeind Nr. 1“ abgestempelt worden war. In der Folge kam es zu heftigen Krawallen. Von Gründonnerstag bis Ostermontag fanden in 27 Städten ganz Deutschlands Demonstrationen statt, die sich vornehmlich gegen Einrichtungen des Springer-Verlags richteten. Gegen 827 beteiligte Personen wurden daraufhin polizeiliche Ermittlungsverfahren eingeleitet; unter ihnen war Jürgen Laubscher.

Laubscher, Jahrgang 1938, ging in Mannheim zur Schule und begann nach dem Abitur 1958 noch im selben Jahr sein Jura-studium in Heidelberg. Ende 1968 schloß er sein Studium mit dem zweiten Staatsexamen ab und bewarb sich bei der Anwaltskammer um seine Zulassung als Anwalt.

Am 12. April 1968, also einen Tag nach dem Dutschke-Attentat, entschließen sich einige Heidelberger Studenten zu einer Esslinger Druckerei zu fahren und dort die Auslieferung der Bildzeitung zu verhindern. Auf die Frage, ob auch er auch dabei war, schweigt Jürgen Laubscher bis heute. Die Hofausfahrt des Betriebes wird von den Demonstranten

blockiert und die Zufahrtsstraßen mit Autos und Telegrafmasten versperrt. Als die Polizei eingreift, kommt es zu Übergriffen, Prügeleien und Festnahmen. Bildzeitungen werden in den Neckar geworfen.

Eine Zeit später erreicht Laubscher eine gerichtliche Vorladung zu einer Vernehmung in Zusammenhang mit der Auslieferungsblockade in Esslingen. Als einzigen Beweis für seine Teilnahme an der Demonstration präsentiert der zuständige Richter Laubscher ein Foto seines ordnungsgemäß in Esslingen abgestellten Autos.

In der folgenden Vernehmung macht Jürgen Laubscher von seinem Recht als Beschuldigter Gebrauch und verweigert die Aussage - ein normaler und legitimer Vorgang. Daraufhin wird das Gerichtsverfahren gegen ihn von den Behörden aus Mangel an Beweisen eingestellt.

Im Antrag auf Zulassung als Anwalt gibt er das eingestellte Ermittlungsverfahren gegen ihn an und zieht somit das Mißtrauen der konservativen Karlsruher Anwaltskammer auf sich. „Mit nicht zu übertreffender Liberalität“, so deren Präsident Adolf Kulzinger, wurde der Fall geprüft. „Dennoch sei man zu dem Schluß gekommen, dass Jürgen Laubscher unwürdig ist, den Anwaltsberuf auszuüben.“ Gegen dieses Urteil legt Jürgen Laubscher daraufhin Klage beim Oberlandesgericht in Stuttgart ein.



Seit 30 Jahren Anwalt: J. Laubscher

Die Publizierung der Stellungnahme des Karlsruher Richters führt zu einer Welle der Empörung in den liberalen Medien, und auch in der Anwaltschaft schlägt die Stimmung um.

In der Folge wird der Vorstand der Anwaltskammer ausgewechselt und mit liberaleren Juristen besetzt. Erst Ende 1969, und damit eineinhalb Jahre nach der Esslinger Blockadeaktion, wird Laubschers Klage stattgegeben. Er wird als Anwalt zugelassen und engagiert sich unter anderem für die Verbesserung der Haftbedingungen von politische Häftlingen.

Heute hat Jürgen Laubscher seine eigene Kanzlei in Heidelberg, wo er auch mit seiner Frau und seinen zwei Söhnen lebt.

Die turbulente Phase Ende der 60er Jahre war in seinem Leben nur ein Zwischenspiel mit beschränkter materieller Bedeutung.

Für einige seiner damaligen Kommilitonen hat das Aufeinandertreffen von konservativer Justiz und jugendlicher Revolte das Ende ihrer Karriere bedeutet. (wro)

BAIER

COPIERSERVICE

Ein starkes Team mit Biss!

www.baier-online.de

- Kopien • Farbkopien • Großkopien
- posterdrucke über A0 • Lichtpausen
- Digitaler Druck • Bindearbeiten
- und viel mehr!

HD • Mönchhofstr. 3 • Mo-Fr 8.00-20.00 • Sa 8.00-16.00
☎ 0 62 21-4 57 70

HD • INF 370 • Mo-Fr 8.30-18.30 • ☎ 0 62 21-60 00-90

Heidelberger Historie

Dunkles Kapitel der US-Army in Süddeutschland

► Seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs ist das Leben der Bevölkerung in vielen Städten Süddeutschlands durch die Präsenz amerikanischer Streitkräfte geprägt. Die Beziehungen zwischen Amerikanern und Deutschen waren dabei nicht immer so gut wie heute. Vor dreißig Jahren belasteten politische Entwicklungen das Nebeneinander aufs äußerste.

Die Hauptgründe für die Verschlechterung der Beziehungen bestanden in den Auswirkungen, die der Vietnamkrieg auf die Struktur der US-Army in Deutschland hatte und in deren Umbau zur Berufsarmee Ende der sechziger Jahre. Hinzu trat das Aufkeimen des deutschen Terrorismus.

Der Krieg in Vietnam bedeutete für die deutschen Standorte den Abzug großer Kontingente von GIs. Erfahrene Soldaten wurden nach Fernost abkommandiert. Zurück blieben die schlecht ausgebildeten und unmotivierten Wehrpflichtigen, die aufgrund des Mangels an Führungspersonal zum moralischen und disziplinären Verfall innerhalb der US-Army beitrugen.

Als Folge des exzessiven Drogenkonsums der GIs in Vietnam und in der amerikanischen Jugend (Hippie-Bewegung) stiegen auch in Deutschland Drogen- und Gewaltdelikte sprunghaft an. Die Ermordung Martin Luther Kings im Jahr 1968 entfachte zudem den latenten Rassenkonflikt innerhalb der US-Army aufs Neue.

Die US-Streitkräfte in Deutschland stellten nach Aussagen des Heidelberger Generals Michael Davison „nur eine leere Hülle

dar, in der sich Ungehorsam, Drogenmißbrauch, Kriminalität und Rassenhaß ungehindert ausbreitete“.

Wie vorhergesagt, zeigten sich bald die Auswirkungen auf die Zivilbevölkerung. In Heidelberg kam es am vierten Juli 1970 zu einer Massendemonstration schwarzer GIs und linker Studenten



Präsident Johnson dankt GIs für ihren Einsatz in Vietnam

ten auf dem Uni-Campus. Heidelberger Studenten unterstützten außerdem die schwarze Untergrundzeitung „RITA“, die nach Sicht der Militärs die Streitkräfte unterminierte. In Neu-Ulm schleuderte ein GI einen Benzinkanister in ein überfülltes Bierzelt und provozierte eine Massenpanik. Anfang 1973 prügelten deutsche Kneipengäste in Bamberg einen jungen US-Soldaten zu Tode.

In diesem Klima der öffentlichen Ablehnung der US-Militärpräsenz kam es am 24. Mai 1972 zu einem der folgenreichsten Vorfälle dieser Tage. Zwei Sprengsätze, die wahrscheinlich von Mitgliedern der Baader-Meinhof-Gruppe gelegt wurden, rissen ein Loch in ein Gebäude der „Campbell Barracks“ in Heidelberg. Vier Soldaten wurden verletzt und drei getötet. Zuvor war in Frankfurt

ein US-Offizier bei einem Bombenanschlag getötet worden. Die Spirale der Gewalt drehte sich nun immer schneller. In Wiesbaden lieferten sich Angehörige von GIs eine Straßenschlacht mit der Polizei. Im Sommer 1972 vergewaltigten schwarze US-Soldaten zwei Camperinnen. Wenig später töteten drei GIs in Augsburg zwei deutsche Jugendliche, weil sie kein Geld für bestellte Drogen hatten. Danach vergewaltigten sie ein 20-jähriges Mädchen.

Die öffentliche Meinung in Bezug auf die amerikanischen Streitkräfte kippte.

Um der Situation Herr zu werden, beschlossen die US-Militärbehörden härtere Maßnahmen gegen Drogenmissbrauch und versuchten zudem den armeeeinternen Rassenkonflikt durch eine konsequente Gleichbehandlung zu lösen.

Wirklichen Erfolg brachte aber erst das Abklingen des Vietnamkrieges. Die hiesigen Standorte erhielten neue Ausrüstung und vor allem erfahrenes Personal. Im Rückblick stellten die späten 60er und frühen 70er Jahre eine Epoche dar, in der über die Wehrpflicht in den USA die Probleme der dortigen Gesellschaft, wie etwa Drogen und Rassenhass, in die US-Streitkräfte innerhalb Deutschlands transportiert wurden.

Die ausgezeichneten Strukturen der Army konnten dieser Entwicklung keinen Widerstand bieten. Als die USA ihr Interesse aus Fernost wieder zurück nach Europa verlagerten, schwand damit auch die Problematik um die Verfassung der stationierten Truppen in Deutschland (wro)

Atomkonsens

Wirtschaft und Politik sind sich einig

► Laut der „Vereinbarung zwischen der Bundesregierung und den Energieversorgungsunternehmen“ vom Donnerstag, den 15.6.2000, sollen die deutschen Kernkraftwerke (KKWs) durchschnittlich 32 Jahre in Betrieb sein.

Vorausgesetzt, jedes der 20 zur Zeit betriebenen KKWs produziert die volle Menge der ihm zugestanden Kilowattstundenzahl, würde das letzte Kraftwerk 2021 abgeschaltet werden. Da diese zeitliche Frist durch Umschichtung der den einzelnen KKWs zugeordneten Stromkontingente verlängert werden kann, können einzelne Meiler auch länger am Netz bleiben. Besonders die neuesten Kraftwerke, darunter das nicht weit von Heidelberg entfernte Neckarwestheim II, kann



Kernkraftwerk „Biblis“

so noch über 2021 hinaus laufen. Die Errichtung von Zwischenlagern in der Nähe der KKWs soll die umstrittenen Atommülltransporte verringern, der Weiterbau des „Endlagers“ Gorleben ist vorübergehend ausgesetzt. (gan)

Meinung

Sag nie nie... von Gabriel A. Neumann

Seit letzter Woche ist er endlich da, der Atomkonsens. Rot-Grüne Regierung und Atomindustrie einigten sich nach langem Ringen auf einen Kompromiss zum Ausstieg aus der friedlichen Nutzung der Kernenergie in Deutschland. Bundesumweltminister Jürgen Trittin verkauft den Kompromiss jetzt als unumkehrbare Zäsur – zugleich weist Erwin Huber, christsozialer Exponent der Atomstromunterstützer, darauf hin, dass Rot-Grün aller Wahrscheinlichkeit noch vor 2021 abgewählt werden würde. Wie lang ist die Halbwertszeit des Atomkompromisses wirklich?

Auch für die radikalsten Atomkraftgegner, die auf dem Sofortausstieg beharren, ist die „geordnete“ Beendung der Atomstromgewinnung ein Erfolg. Zum ersten Mal wurde in einem Regierungsvertrag festgeschrieben, dass es sich bei der Kernenergie um ein Auslaufmodell handelt. Außerdem beweist die Art der Einigung – ohne Konfrontation vor Gericht, im gegenseitigen Einvernehmen – dass auch RWE, Viag, Veba und ENBW sich von Investitionen in alternative Energiequellen langfristig mehr Gewinn versprechen. Der Ausstieg wird so zum Einstieg.

Doch im Kern enttäuscht der Atomkompromiss. 32 Jahre sind zu lange. Es ist an sich nichts Verwerfliches an dem Wunsch der Energieproduzenten, noch möglichst viel Geld mit ihren Anlagen zu verdienen. Doch Kernenergie bringt Gefahren mit sich, die in keinem Verhältnis zur möglichen Rendite stehen. Das zeigt schon die Summe von fünf Milliarden Mark Deckungsvorsorge, mit der sich die Stromkonzerne für das nächste „Tschernobyl“ versichern mussten – im Falle eines Super-GAU wäre diese Summe nicht einmal ausreichend. Die nächste Generation wird keine Wahl haben, sie wird mit der Bedrohung durch radioaktiven Giftmüll leben müssen. So ist die Entscheidung, wie lange noch mehr Brennstäbe in den deutschen Meilern zu gefährlichem Gift verwandelt werden, eine Frage der Verantwortung gegenüber der Zukunft. Wenn nun aus ökonomischen Gründen ab heute noch zwanzig Jahre oder länger radioaktiver Müll produziert wird, bedeutet das eine Erhöhung des „Restrisikos“ für unsere Nachkommen.

Deswegen ist der Atomkonsens nicht zufriedenstellend. Ein Kompromiss mit den Betreibern der Atomkraftwerke darf sich nur auf die Höhe derer Gewinneinbußen beschränken. Dies wurde von der Schröder-Regierung aus Sorge über die Kosten für die Staatskasse aber ausgeschlossen. Eine verhängnisvolle Entscheidung, denn mit der Bedrohung durch die Kernenergie wird auch die Diskussion weiterlaufen: Also weiterhin Bilder von geprägten Bauern, Wasserwerfern gegen Sitzblockierer. Das kann aber nicht die Lösung für die Gesellschaft sein, die Gerhard Schröder verkündete. Es ist zu hoffen, dass die jetzt geschlossene Einigung nicht erst nach dem nächsten größeren Störfall revidiert werden wird. Damit es nicht soweit kommt, müssen die Proteste gegen die Atompolitik unvermindert fortgesetzt werden.

Verdienen Sie 150.-DM / Tag!!! Mo-Fr 10-15 Uhr, Tel. 0800 / 1006971

Sie sind: zuverlässig, gesund, 18-50 Jahre alt, bereit, einige Tage (Tag und Nacht) bei uns im Institut zu verbringen.

Wir sind: ein unabhängiges Institut und führen seit vielen Jahren Arzneimitteluntersuchungen durch.

Wir bieten: für ihre Teilnahme an einer klinischen Studie 150.- DM / Tag bei freier Unterkunft und Verpflegung sowie eine umfassende kostenlose Untersuchung

INSTITUT FÜR KLINISCHE PHARMAKOLOGIE BOBENHEIM, Prof. Dr. Lückner GmbH, Richard-Wagner-Str. 20, 67269 Grünstadt

Angst vor Onkel Doktor ?

Das Teddybärkrankenhaus hilft

► Niemand geht gerne zum Arzt, schließlich tut man das nur, wenn man irgendwo Schmerzen hat. Für Kinder kommt zu den Schmerzen oft noch die Angst. Denn sie können sich nicht vorstellen, was passieren wird, wenn der Arzt mit vielen merkwürdig aussehenden Metallgegenständen auf sie zukommt und sagt, er möchte sie untersuchen.

Eine Heidelberger Studentengruppe startet jetzt ein zweitägiges Projekt, mit dessen Hilfe den Kindern die Angst genommen werden soll: Das Teddybärkrankenhaus. 4-6-jährige Teddy-Eltern können ihre Bärenkinder zwei Tage lang von Medizinstudenten untersuchen lassen und dabei beobachten, was bei so einer „Untersuchung“ eigentlich passiert.

Am 29. und 30. Juni wird auf dem Universitätsplatz ein Sanitätszelt als Krankenhaus aufgebaut. Eingeladen werden die Kinder aller umliegenden Kindergärten. Die Medizinstudenten, die als „Teddy-Ärzte“ agieren, werden durch Fachpersonal

aus der Kinderklinik auf ihre Rolle vorbereitet. Außerdem werden die Kinder während Wartezeiten sowie nach dem „Arztbesuch“ von Mitarbeitern der Kinderklinik, im speziellen von Psychotherapeuten, betreut. Geleitet wird das Projekt von dem Heidelberger Medizinstudenten Florian Stiehl mit der Unterstützung von Prof. Dr. Dr. h.c. Sonntag, Dekan der medizinischen Fakultät der Universität Heidelberg. Zusätzlich wird das Teddybärkrankenhaus von der European Medical Students Association Heidelberg (EMSA) und dem Deutschen Famulanten Austausch (dfa) unterstützt.

Am 29. Juni um 9.00 Uhr ist die feierliche Eröffnung durch Prof. Dr. Dr. Sonntag und den Bürgermeister für Soziales und Kultur der Stadt Heidelberg, Dr. Beß, vorgesehen. Um 10 Uhr findet dann die erste Sprechstunde statt. (st)

Wen das Projekt interessiert, der findet weitere Informationen auf:





Mienenspiel

Laienschauspieler nach acht Stunden im Büro

Die Bildschirmuhr zeigt 18.45, als Klaus Günther noch rasch eine Mail über das Internet-Banking-Projekt abschickt, bevor er sich in den allabendlichen Stau auf der A 5 zwischen Frankfurt und Heidelberg stürzt. Eine gute Stunde später ist es zehn Uhr vormittags, Klaus heißt inzwischen Dieter und liest gemütlich die *Bild am Sonntag*, während die Morgensonne grell auf das Parkett scheint. „Mein Sohn hat vielleicht Grund, seine Mutter umzubringen“, verkündet Dieter seiner Frau Norma.

„Stop!“, ruft der Regisseur, „Klaus, du bist viel zu schnell. Noch mal von vorne!“ Die kurze Szene aus *Mordslust* von Wilfried Happel muß noch sechs Mal geprobt werden, ehe Regisseur Wolfgang Graczol sich zufrieden einen Schluck *Weldebräu* gönnt. Klaus, ein schlanker Mittvierziger mit grauem Wuschelkopf, ist Perfektionist; es ärgert ihn selbst, wenn ein Satz nicht so kommt, wie er sollte. „Das ist ein Überbleibsel aus meiner Zeit als Profi“, sagt er in der Probepause über einem Teller Gemüsesuppe.

Nach sechs Jahren bezahlter Schauspielerei unter anderem am Würzburger Stadttheater war Klaus um einige Illusionen ärmer:

„Interessant ist der Beruf, wenn du gut bist. An irgendeinem Stadttheater zu spielen, ist langweilig“, sagt er und beißt kräftig in ein Kümmelbrötchen. Nach einem Maschinenbaustudium wechselte Klaus 1985 als Systemingenieur in die profitablere Computerbranche.

An der Probe im Heidelberger Amateurtheater *Taeter* hatte er damals im Dezember 1993 nur spaßeshalber auf Drängen einer Bekannten teilgenommen. Doch der künstlerische Leiter Wolfgang Graczol drückte ihm prompt ein Textbuch in die Hand – seitdem gehört Klaus zur Stammbesetzung. Seine Leidenschaft teilen Laienschauspieler in mehr als 500 Theatergruppen in Baden-Württemberg. „Theater ist so beliebt und verbreitet wie Fußball“, sagt Wolfgang Mettenberg von der Theater- und Spielberatung Baden-Württemberg.

Ein zeitaufwendiges Vergnügen, muß Klaus doch derzeit jeden Abend den Business-Dreiteiler mit rotgepunkteter Krawatte gegen Dieters speckige Jeans und Freizeitpulli mit Disneymotiv tauschen, um sich mit seiner Schauspielerfrau Norma zu streiten – Montag bis Donnerstag vier Stunden auf der Probe, Freitag bis Sonntag in der Aufführung. „Proben sind keine Quälerei, sondern Teil des Vergnügens“, erklärt

er und kratzt einen Rest Suppe aus dem weiß-blauen Emailleteller, „es ist sehr befriedigend, sich etwas Stück für Stück zu erarbeiten.“

Gerade heute ist die Probe allerdings kein pures Amüsement. Als Dieter muss Klaus nach der Pause die Freundin seines Sohnes beurteilen: „Eine schlampige Göre ist die Waltraud, ein verkommenes Ding.“ Doch nicht genug damit, Graczol hatte den Einfall, Klaus solle währenddessen ein rosafarbenes Kissen auf seinem Schoß streicheln und knautschen: „So bringst du die Zwiespältigkeit deiner Gefühle zu Waltraud besser rüber“, ruft der Regisseur in den mit Eichenwandschrank und Plüschsofa zum bürgerlichen Idyll umgebauten Bühnenraum. Die verzwickte Kissenchoreographie hat ihre Tücken, die noch verschärft werden durch den dazugehörigen Text: „Waltraud hat sich von einem zwielichtigen Tschuschen schwängern lassen.“ Die Zischlaute bringen Klaus zunächst ins Schleudern, doch dann fällt ihm etwas ein: „Ich muß mir einfach vorstellen, wie Kohl diesen

Satz sagen würde. Dann klappt’s.“

Ohne Humor und begeistertes Engagement brauche man mit dem Schauspiel nicht zu beginnen, meint Klaus: „Es ist wie ein Instrument: Willst du nur ein paar Töne rauskriegen oder ein Stück spielen können?“

Graczols familiäre und zugleich professionelle Art liegt dem ruhigen und dennoch zupackenden Theaterbegeisterten daher sehr. Die Abneigung gegen das etablierte Theater mit seiner finanziellen Abhängigkeit und den Ensemble-Intrigen teilt Klaus mit seiner Kollegin Hildegard Neidlinger alias Norma.

Anders als für Hildegard aber, die schon immer Schauspielerin werden wollte, vom Vater jedoch zu etwas „Anständigem“ gedrängt wurde und Verlagskauffrau lernte, ist das Laienschauspiel für Klaus keine nachgeholte Erfüllung des Wunschtraums vom Leben auf den Bühnenbrettern: „Das ist für mich eher ein Ausgleich, eine andere Welt nach einem Achtstundentag im Büro voller Meetings, Kundengespräche und Diskus-

sionen über optimale System-Management-Tools.“

Noch immer besteht diese Welt auf der Bühne in den Fabrikhallen der einstigen Zigarrenfabrikation *Landfried* allerdings vorrangig aus einem rosa Kissen, das partout nicht so will wie Graczol und Klaus. Endlich, gegen 23.30 Uhr sitzt die Szene. Erst in der Premiere im Juni jedoch wird sich zeigen, ob das Publikum die stundenlange Mühe honoriert und das assoziationsreiche Kissenspiel mit Beifall belohnt. Ob Profi oder Amateur – Applaus ist schließlich das Brot des Künstlers. (kw)



Mord und Lust in „Mordlust“ sind ab Herbst im Taeter Theater zu sehen.

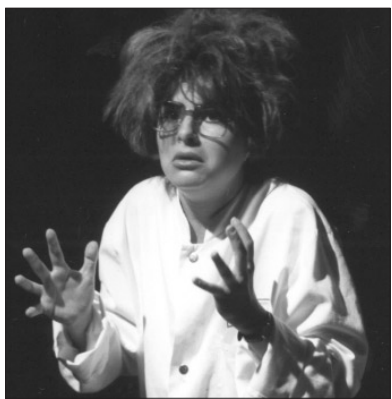
Multimediale Glitzerwelt

Neues Programm – IdeFix ist wieder da

► Ein Jahr nach dem Erfolg der Theaterrevue „So läßt sich’s leben“ bringt die Theatergruppe des Instituts für Deutsch als Fremdsprachenphilologie (IDF) der Uni Heidelberg nun ihr neues Programm auf die Bühne.

Diesmal eine Theaterrevue mit Minidramen mit Stücken von unter anderem Monty Python, Ken Campbell, Federico Fellini, Lorient und Keith Hall. „Show Biss“ lautet der Titel der Revue, die ganz im Zeichen der Stars und Möchtegern-Stars der multimedialen Glitzerwelt stehen wird.

So zeigt beispielsweise der amerikanischen Filmstar Sylvia, wie der große Auftritt zelebriert und eine Meute von Paparazzi gebändigt wird. Die hohe Kunst der Prominenten-Interviews demonstriert die VIP-Reporterin Sandra, indem sie Vic Dorn vors Micro holt, einen bekannten Darsteller im Horror-



Diesmal dramatisch: IdeFix

film-Genre. Weitere Größen des Showbiz werden außerdem vertreten sein. (ko)

Termine: 10. bis 12.07. und 14. bis 16.07. je 20 Uhr im Romanischen Keller, Eintritt 10 bzw. 8 Mark, Vorverkauf unter 54 24 88, Mo-Fr 10-12 und Mi 16-18 Uhr.

Übeltäter Mond

„Mondkind“ feierte im Stadttheater Premiere

Auf dem Land meint man „es wär der Mond/ der die natur aus den fugen gehen läßt/ der mond machts daß zusammenkommt/ was nie zusammenkommen soll.“ „Mondkälber“ werden dort Missgeburten von Kühen genannt, „Mondkinder“ nennt man behinderte Menschenzöglinge.

„Mondkind“ so der Titel des im letzten Jahr auf dem Stückemarkt mit dem Autorenpreis ausgezeichneten Stückes von Vera Kissel, das zur Eröffnung des diesjährigen Stückemarktes nun in einer Inszenierung von Andreas von Studnitz Premiere feierte.

Menschen am Rande der Gesellschaft kommen zu Wort. Anka Platzek (Ursula Berlinghof) ist erst vor kurzem mit ihrem schwerbehinderten Sohn Anton (beeindruckend: Clemens Giebel) in die Stadt gezogen. Das „Mondkind“ ist 29. Es kann nicht sprechen, nicht gehen, allenfalls ein paar Lall-Laute von sich geben und reitet bevorzugt auf seinem gelben



Anton auf seinem gelben Elefanten

Elefanten, einer Figur auf großen Eisenfedern, wie man sie von Spielplätzen kennt.

Parallel zu dem Geschehen in Ankas Wohnung steht die Situation in der Nachbarwohnung im Fokus des Stücks. Dort wohnt die Greisin Rosa Kück (Christine Häussler) mit ihrer Pflegerin Ines (Ulrike Requadt). Auch sie sind Außenseiter der Gesellschaft. Krankenschwester Ines steht am Rande, weil sie eine alte Frau in ihren letzten Tagen begleitet. Frau Kück leidet unter Alzheimer und ist im Alltag auf ständige Hilfe angewiesen. Alter und Behinderung verunmöglichen das „normale“ Leben in der Gesellschaft und stellen zugleich diejenigen ins Abseits, die sich der Ausgegrenzten annehmen.

Das Stück verschweigt nicht, was zusätzlich wichtig ist. Als der Hausmeister Rudi Flamm (Jan-Peter Heyne) in Ankas Leben auftaucht, ist ein Entkommen nahe. Die beiden verlieben sich, Anka wird schwanger. Rudi aber emp-

findet Anton als störend und plant, ihn ins Heim abzuliefern. Dazu ist Anka nicht bereit. Nicht fähig, ihr Glück zu begreifen, drängt sie sich selbst ins Abseits, indem sie das gesunde Kind abtreiben lässt.

Die raffiniert vielseitige Bühnenkonstruktion von Saskia Zschoch wird von einer roten Raute dominiert, die zum Publikum hin abfällt. Antons Wipp-Elefant ist oben auf die hölzerne Fläche montiert. Erstaunlich, wie sich eine so einfache Konstruktion nach und nach als geschickter Kunstgriff entpuppt. Problemlos werden die Spielorte hervorgezaubert. In der einen Szene taucht ein Bett aus dem Bretterboden auf, in einer anderen ist es Antons Geburtstisch, der sekundenschnell aufgebaut ist. Auch die Simultan-szenen können so in beiden Wohnungen zugleich stattfinden. Eine durchweg glänzende Leistung der Schauspieler rundet die bemerkenswerte Inszenierung ab.

Kissels Stück geht einen Balanceakt zwischen selbst gewählter und erzwungener Isoliertheit. Es behandelt ein sehr schwieriges Thema mit viel Humor, der dem Publikum herzhaftes Lachen entlockt.

Einfühlsam die Sprache: Dort, wo das abgeschnittene Wort mehr aussagt als es Sprache vermag, lässt Kissel durch Verschweigungen bedeutsame Pausen entstehen. Befreiend, ein ernstes Thema, in solcher Lockerheit auf der Bühne zu sehen, die trotz beständiger Heiterkeit tief berührt und weit entfernt von Oberflächlichkeit angesiedelt ist. Kissel klagt nicht an, sondern sie stellt Zustände dar, wie sie sind, und erreicht damit eine Intensität, die manch anderem problembeladenen Bühnenstück ganz gut zu Gesicht stände. (ko)

STILLER INSTRUMENTE NIE KLANGEN....
IHR NACHBAR DANKT ES IHNEN !

Überzeugen Sie sich bei uns von der Klangqualität und den vielen Möglichkeiten des modernen elektronischen Instrumentenbaus, wir beraten Sie gern!

Wir führen sie ! Die großen Marken dieser Welt
YAMAHA Silent-Instruments

HOCHSTEIN.  **...alles Musik !**
Bergheimer Str.9-11, 69115 Heidelberg, Tel.06221-91060

NEU!
LÖWENKELLER
Extras
Mittagskarte
für Juni
2000

**Durchgehender
Mittagstisch
Mo - Fr 11.00 - 18.00**

Unsere Öffnungszeiten 11.00-1.00,
durchgehend warme Küche
Rohrbacher Str. 92
69115 Heidelberg
Tel. 0 62 21 / 2 24 21
So. und Feiertage
von 11.00-1.00 durchgehend
Sa ab 17.00 bis 1.00

Alles auch zum Mitnehmen und Vorbestellen

goes to the movies



Durchgeknallt

USA Ende der 60-er Jahre: Eigentlich möchte die 19-jährige Susanna Kaysen, die aus gutem Hause stammt, ja Schiftstellerin werden. Aber eines Tages greift sie zu drei Schachteln Aspirin und einer Flasche Wodka.

Wegen dieses Selbstmordversuchs bringt man sie mit bereits gepackten Koffern zu einem befreundeten Psychiater, der auch sogleich ihre Einweisung in eine psychiatrische Anstalt befürwortet. So landet Susanna in Claymore. Nach dem ersten Schock einfach so zu den „Verrückten“ zu kommen, freundet sie sich allmählich mit den anderen Patientinnen an. Dort trifft sie auch auf die charismatische, aber ebenso rebellische und selbstzerstörerische Lisa. Unter deren Einfluß droht Susanna immer mehr der Welt des Wahnsinns zu verfallen und am Leben in der Klinik Spass zu finden, denn die Mädchen bilden eine eingeschworene Gemeinschaft: Kegeln nachts um Zwölf, heimlich die eigenen Akten lesen, Tabletten-tauschen usw.

Aber mit der Zeit erkennt sie, dass sie nicht wirklich psychisch krank ist und auch nicht hierhin gehört. Den Weg zu ihrer Heilung muss sie allerdings selbst finden...

Dieser Film, der auf dem autobiographischen Roman von Susanna Kaysen basiert, besticht vor allem durch die beeindruckende schauspielerische Leistung seiner Akteure. Die Hauptrolle der Susanna Kaysen wird sehr feinfühlig



und realistisch von Winona Ryder gespielt. Ganz zu recht erhielt Angelina Jolie bei der diesjährigen Verleihung der Acedemy Awards einen Oscar für ihre beängstigend gute Darstellung der Lisa. Aber auch die anderen Nebenrollen sind mit Stars wie Woopie Goldberg oder Vanessa Redgrave besetzt.

Insgesamt ist der Film ein gut inszeniertes Psychodrama mit beachtenswerter Kameraführung und passender Musik. Nicht zuletzt sicher auch deshalb, weil auf leise Töne und Authentizität gesetzt wird, statt auf den sonst üblichen Hollywood-Kitsch und auf Effekthascherei gänzlich verzichtet wird.

Fazit: Ein sehr empfehlenswerter Film für alle, die „Einer flog über das Kuckucksnest“ gut fanden und sich gelegentlich fragen: Sind wir nicht alle ein bisschen verrückt? **(mst)**



XXX Romance

Ein Stierkämpfer ist Paul (Stagamore Stévenin) nur kurz für einen Model-Job. Ansonsten ist sein Privatleben weder wild noch interessant. Mal kann er nicht, mal will er nicht - und überhaupt: von Liebe keine Spur.

Diese unbefriedigende Konstellation treibt seine Freundin Marie (Caroline Ducey) in ihrem Liebeshunger permanent zu anderen Männern. Marie ist Grundschullehrerin - nebenbei Legasthenerin - und schwer geplatzt von Selbstzweifeln. Ihr extremes Verlangen ist es, Jack The Ripper kennen zu lernen. Doch dazu kommt es (leider) nicht. Was mögen Paul und Marie nur gemeinsam haben? Auch zur Eifersucht besteht kein Grund, denn Paul tanzt höchstens mal mit einer anderen.

Neben der Zusammenkunft mit ihrer Kneipenbekanntschaft Paolo (Rocco Siffredi) und einem kurzen Tête-à-tête mit einem Unbekannten, landet die arme Marie meistens in den Armen - oder eher in den Fesseln - ihres Schuldirektors Robert (Francois Berléand).

Dieser alte Fetischist ist weder attraktiv noch verfügt er über eine abwechslungsreiche Garderode. Dafür nervt er mit Prahlereien über angeblich 10.000 vernaschte Frauen, um danach zu behaupten: „Niemand macht sich mehr die Mühe, mit einer Frau zu reden“.

Irgendwann verlassen Marie und Robert einmal ihre antike Folterkammer. Sie gehen sogar zum

Essen aus, wobei der Umstand zu erwähnen ist, dass Robert sich auch für diesen Anlass nicht umzieht.

Überdies funktioniert es auch zwischen dem Alptraupaar Marie und Paul nicht besser. „Ein Kind wäre doch ein Grund zusammen zu sein“, ist Maries verzweifelter Gedanke.

Schwanger wird sie kurz darauf



Live Virgin

„Live Virgin“ ist die Geschichte vom Pornoproduzenten Ronny Bartoloti (Robert Loggia), der nicht will, dass Tochter Katrina (Mena Suvari) Schauspielerin wird. Die ungezogene Tochter macht sich aus dem Staub – und unterschreibt einen Vertrag mit Papis Konkurrenten, in dem sie sich für 200 000 Dollar verpflichtet, sich live im Fernsehen deflorieren zu lassen.

Das Publikum ist dabei nicht aufs Zuschauen beschränkt: „Live Virgin“ läßt alle Männer den Koitus verkabelt miterleben.

Katrinass Vater ist nicht gerade begeistert, genauso wenig ihr Ex: So handelt der größte Teil des Films vom Kampf um die Errettung der Jungfrau vor dem Drachen, oder weniger bildlich: dem Einsatz von Katrinass Filmpartner namens John Salami. Die Namensgebung ist einer der besseren Witze des Films...

Dass sich Mena Suvari nach ihrer umwerfenden Darbietung in „American Beauty“ für so flachen Kintop her gibt, ist schade. Die Story von „Life Virgin“ wird immer pruder, je mehr sich das unvermeidbare Happy End nähert. Schade, denn anfangs ließen Katrinass Sprüche zu Moralfragen auf etwas anderes als den Amikitsch hoffen: „Das erste Mal ist sowieso beschissen, und für 200000 Dollar...“ **(gan)**



auch wirklich nur rein zufällig. Unser Stierkämpfer Paul ist zwar der Vater, sämtliche Vaterfreuden werden ihm allerdings nicht mehr vergönnt, denn in Frankreich gibt es nicht nur Atomstrom en masse, sondern auch sehr wirksame Gasherde.

Keine Hochzeit, ein Todesfall und noch ein Kind ohne Vater – Müssen Sie sich das wirklich ansehen? **(mafi)**

Rätselfreuden

Die Open-Air-Saison startet wieder

Es war ein heißer Sommertag auf der Neckarwiese – Wegen des dort eingefangenen Sonnenbrandes, ist es Dir leider nicht möglich einzuschlafen. Zur Party reichen die Kräfte auch nicht mehr. Also, was tun?

Wie wäre es mit einem Abend bei Popcorn und auf Gartenstühlen im Open-Air-Kino! Zwischen 29. Juni und 20. August organisiert das Gloria-Kino seine alljährlichen Open-Air-Filmvorführungen im Tiergartenschwimmbad.

Der *ruprecht* verlost auch in diesem Jahr wieder drei Freikarten für das Vergnügen.

Hier die Frage zum Grübeln und Gewinnen:

In welchem Episodenfilm von Jim Jarmusch geht es um Taxifahrer?

Einsendeschluß ist der 26. Juni (ihr habt also nicht allzuviel Zeit).

Briefe an: ruprecht, Stichwort Open-Air, Lauerstr.1, 69120 Heidelberg oder

Mail an: post@ruprecht.de mit der richtigen Antwort und ihr habt einen gemütlichen Kinoabend vor euch (wenn es nicht regnet). **(st)**

Bla bla bla...

Argumentieren nach Dr. Alt

Die einen nennen ihn Laberbacke, die anderen den spannendsten Gesprächspartner der Welt: den Studenten.

Unleugbar ist die Diskussionswut ein zutiefst studentisches Phänomen. Folgt man dem Klischee sind geisteswissenschaftliche Kreise in besonderem Maße betroffen, allen voran die Pädagogen, die bei Kaffee und Keksen gerne „darüber reden“. Das Sahnetüpfel im Gesprächskreis dürfte in Zukunft das Buch „Richtig argumentieren oder wie man in Diskussionen Recht behält“ sein.

Autor und Doktor-Philologe Jürgen Alt betrachtet die Diskussionsqualität. Sein Anliegen ist es, verbale Auseinandersetzungen auf die konstruktive Art zu zelebrieren. In klar strukturierten und prägnanten Kapiteln legt er mögliche Höhen und Tiefen einer Diskussion dar. Besondere Anerkennung verdient dabei die ganzheitliche Betrachtung der Materie. Nonverbale Kommunikation und Moderationstechniken kommen ebenso zur Sprache wie argumentative Nullnummern („Ja, aber...“).

Beim Lesen unterhält nicht nur Alts angenehmer Schreibstil, sondern auch der Wiedererkennungseffekt der beschriebenen Szenen. Wer kennt den Apostel nicht, für den vieles „eine Frage des Glaubens“ ist. Wenn Glaubensinhalte als Grundvoraussetzung für Gedankengebäude dienen, wird Gott häufig zum Totschlagargument. Hier rät Alt die Konzentration auf die Thesen, die daran anknüpfen. Zwar vermag er dadurch die Problematik nicht zu lösen, Erklärung und Anregung bietet er jedoch allemal.

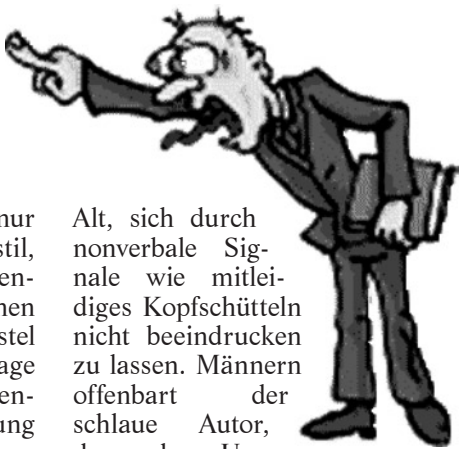
Ebenso bekannt ist dem Violdiskutant die Problematik beim Umgang mit informativen und normativen Aussagen. Letztere können, daran erinnert Alt, durchaus auch einer logischen Prüfung unterzogen werden, um ihren Überzeugungsgrad zu bemessen. Dank Alt können wir nun auch endlich der Psychologie-Kommission, die „das alles selbst schon einmal durchgemacht hat“ ihre Betroffenheitsargumente ebenso um die Ohren schlagen wie dem Soziologen-Freund, der findet, dass alles relativ ist.

Interessantes ist auch über die Geschlechter zu lesen. Frauen rät

Alt, sich durch nonverbale Signale wie mitleidiges Kopfschütteln nicht beeindrucken zu lassen. Männern offenbart der schlaue Autor, dass der Umstand, dass Frauen in einer Diskussion Fragen äußern, „gar nicht so selten ein Indiz für Intelligenz ist“. Bei aller Greifbarkeit und Praxisnähe wird jedoch deutlich, dass Alts Tips und Erklärungen mehr als Anregung und Anleitung zum Nachdenken zu verstehen sind, denn als Handlungsanleitung zum Durchboxen der eigenen, möglicherweise unreflektierten, Meinung.

Unleugbar könnte sich der diskussionswütige Student also durch das Buch angeregt fühlen, zum Diskutieren über die Diskussion. Dann befände er sich allerdings wohl wirklich hart an der Grenze zur Laberbacke. **(bak)**

Jürgen August Alt: „Richtig Argumentieren oder wie man in Diskussionen Recht behält“. Beck'sche Reihe, 164 Seiten. 17,90 Mark



Hochschulteam

Arbeitsamt Heidelberg

Veranstaltungen im Sommersemester 2000

Info-Veranstaltungen

27. Juni Einstiegsmöglichkeiten bei SAP
Dr. Magret Ammann,
Andrea Fischer, SAP AG
Neue Universität, HS 4, 18.00 Uhr

4. Juli Mediation
Lis Ripke, Heidelberger Institut für Mediation
Neue Universität, HS 4, 18.00 Uhr

11. Juli Naturwissenschaftler im Pharma-Marketing
Dr. Ulfger Benner, Merck KGaA
Neue Universität, HS 4, 18.00 Uhr

18. Juli Karrieretalk: Wirtschaftsberatung
Martin Strombach Dipl.-Kaufmann,
Horbach Wirtschaftsberatung; MIB
Neue Universität
Reiseleitung
Vera Postelnak, M.A.
Marco Polo / Studiosus
Neue Universität, HS 4, 18.00 Uhr

Bewerberseminar

Im Sommersemester wird getrennt für geisteswissenschaftliche (G) und naturwissenschaftliche (N) Studiengänge ein Bewerberseminar als zweitägige Veranstaltung angeboten.
Themenschwerpunkte sind:

Berufsplanung - Stellenangebote - Bewerbung - Vorstellung

27. und 28. Juni - N
18. und 19. Juli - G

Bitte melden Sie sich unter Telefon-Nr. 06221 / 524-450 oder persönlich an.

Die Teilnehmerzahl ist begrenzt (max. 15 Plätze). Die Plätze werden in der Reihenfolge der Anmeldungen vergeben, über die Warteliste ist auch das Nachrücken möglich.

Hochschulteam Arbeitsamt Heidelberg
Bergheimerstraße 147 • 69115 Heidelberg • 06221 / 524 - 450

on the record

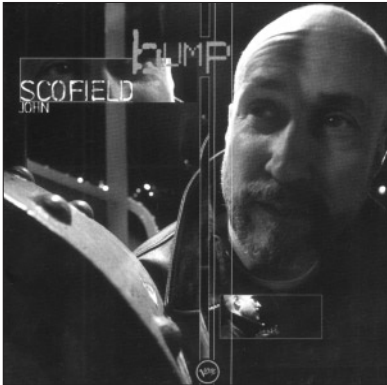
Musiktipps



Barbara Strozzi
Cantates

Komponistinnen? - Außer Clara Schumann und Fanny Mendelsohn fallen einem aus dem Männer dominierten 17. Jahrhundert auf Anhieb keine Namen ein. Um so ungewöhnlicher erscheint das Leben der venezianischen Sängerin, Musikerin und Komponistin Barbara Strozzi, die nicht nur eine musikalisch hochbegabte, sondern auch eine ausgesprochen selbstbewusste Frau gewesen sein muss, die vier Kinder alleine groß zog. Viel ist vom Leben der unehelichen Tochter des Literaten Giulio Strozzi nicht überliefert. In Venedig war sie für musikalisch-literarische Abende berühmt. Dort trug sie eigene Arien, Cantaten und Lamenti vor, die das Thema der Liebe umkreisten. Die Arien gehen auf venezianische Volkslieder zurück, die Cantaten zeichnen sich im Wechsel von Arioso und Rezitativen durch vielfältige Stimmungen aus. Absteigende Melodik expressiver Lamenti zeigt die Vermischung von Orient und Okzident .

Susanne Rydén beeindruckt mit warmem Sopran durch virtuose Artikulation, die neben der schwungvollen instrumentalen Interpretation des Ensemble Fiorentina die Wechselbäder der Liebe darstellt. Das fein balancierte Nebeneinander zwischen Vokal- und Instrumentalstimmen geht wohl auf die gute Schule der Schola Cantorum Basiliensis zurück. (mr)



John Scofield
BUMP

Es ist eine Gitarren-Platte, und doch scheint es manchmal, als würde Scofield viel weniger Gitarre spielen als sonst. Er ist mehr Gestalter als Haupt-Akteur. Die zwölf Songs des Albums sind eine Reise in die Welt des GrooveJazz. Wer ihn mit Medeski Martin & Wood im Konzert erleben durfte, wird über die weite Palette von Klängen erstaunt sein, die Scofield aus der Gitarre zauberte. Er scratchte auf den Saiten wie ein DJ in den Rillen seines Vinyls. Nach eigenem Bekunden hat er gerade deshalb auf eine Orgel verzichtet, um diese Lust am Sound voll ausleben zu können. Der Blues-Musiker von einst tritt bei den Sound-Experimenten ein wenig in den Hintergrund.

Zu meinen persönlichen Favoriten auf BUMP zählt neben dem Song „Kelpers“ zweifellos der groovige Track „We are not alone“. Man kann BUMP auf ganz unterschiedliche Weise hören. Es ist eine Funk-Platte, ein Party-Album, das zu unbeschwertem Tanzen animiert. Auf der anderen Seite ist es eine Hörplatte, die voller Liebe zum Detail und kleiner Experimente steckt. Scofield war von Kindesbeinen an ein Beat-Addict, den selbst an Thelonicus Monk's Spiel hauptsächlich die perkussiven Seiten interessiert haben. Am besten, ihr bildet euch selbst ein Urteil. Hört in dieses Album hinein – sehr empfehlenswert! (bofu)



FK Allstars
En Directo

Mit Live-Alben ist das wie mit Erbsensuppe oder den Masern: kann man haben, muss man aber nicht. Dann auch noch Hip-Hop, wer braucht denn so was? Du! antwortet der Freundeskreis und ich glaube ihm. Weil alle Hits drauf sind (Anna, Mit dir usw.). Weil dieses feine Doppelalbum damit eben auch als Best-Of durchgehen kann. Und überhaupt - weil der Sommer kommt! Und genau dafür sind diese zwei CD's bestimmt. Für die Party, abends am Lagerfeuer, wenn Sonne Bratwürste brutzelt und seltsam würziger Rauch aus seltsam unförmigen Zigaretten aufsteigt. erinnert an „Babylon by Bus“ von Bob Marley, denn auch auf „En Directo“ wird relaxt gejammt was das Zeug hält. Und das von einer zwar zurückhaltend, aber doch versiert agierenden Band. Nahe an Dancehall und Reggae das, nicht zuletzt wegen eines glänzend aufgelegten Gentleman, der ein paar Stücke seines Soloalbums „Trocin On“ (und einige peinliche Ansagen) beisteuert. Sehr fein übrigens auch die Aufmachung, im Hardcover.

Passt zwar nicht ins CD-Regal, weil Großformat, dafür aber wird man mit Fotos, Biographien und Kommentaren entschädigt. Dann noch die Vocals der weiblichen Allstars als sahnig-souliges Dressing und fertig ist der Grillteller. Und die paar Stücke, die mir jetzt noch nicht gefallen, die kiff' ich mir auch noch schön! (rarup)

So!

Ja ja, ihr ward wieder alle bei Rock am Ring/Rock im Park. Pah, ich war beim Orange Blossom Special IV in Beverungen. Verträumtes Städtchen im Oberweserbergland. Ist das noch Ostwestfalen? Wenn ja dann östlichstes. Oder vielleicht westliches Ostfalen? Gehört das schon zu Polen? Wie auch immer, über tausend (!) Musikbegeisterte im Garten der Villa von Glitterhouse, einer kleinen, feinen Plattenfirma. Wer braucht schon das Frankenstadion, den Nürburgring? Auch in Beverungen gab es Schlamm, lauwarmes Bier, Stromausfälle und Hörstürze. Und was es noch gab war 16 Horsepower, eine der wenigen interessanten Rockbands dieser Tage. Und Madrugada aus Norwegen, die besseren Him, weil schwärzere Songs, weil wärmere Traurigkeit und ein Sänger mit einer Stimme, die den Himmel weinen machte. Na gut, wahrscheinlich hätte es sowieso geregnet. Aber dennoch, Madrugada! Und überhaupt, Open Air! Man steht sich die Beine in den Bauch, bekommt mehr Bier aufs T-Shirt als in die Kehle, wird von schlingernden Promille-Tankern angerempelt (gerne auch angepinkelt) und ist doch glücklich wie ein Säugling an der Mutterbrust! Open-Air, die Rache der Natur: abwechselnd wird man von der Sonne geröstet, bzw. von prasselnden Stürmen bis auf die Innereien durchnässt! Und auf irgendeiner Wolke sitzt lachend Petrus und hat als einziger die perfekte Akustik! Dann noch ein undichtiges Zelt, am nächsten Morgen Erbrochenes in den Schuhen, ein Kater der einem ewige Treue verspricht und: Ja, nächstes Jahr komm ich wieder! (rarup)

Ohne „spin“ geht's nicht

Letters from London – Teil 5

► Seit Anfang des Jahres hat meine Student Union ein neues Logo: elegante Schrifttype, geschwungenes Design, angenehme Farben. Aber im Prinzip ähnelt es dem alten. So weit, so gut. Problematisch wurde es erst, als offenbart wurde, das Design habe 1.500 Pfund (5.000 Mark) gekostet. Ein stolzer Preis - bezahlt aus studentischen Mitgliedsbeiträgen.

Doch eine Erklärung war schnell parat: Das neue Logo erhöhe den *spin factor* erheblich. Seit einiger Zeit ist nun meine Student Union offizieller Partner von CNN für deren Frage- und Antwortsendung Q&A. Während CNN froh ist, dass Studenten Fragen stellen, freut sich meine Union, dass ihr neues Logo in aller Welt zu sehen ist. Außerdem brachte dies nette Nebeneffekte mit sich: wohlwollende Presse und eine Spende von CNN. Mit anderen Worten: die *spin doctors* waren erfolgreich.

Was aber ist *spin*? Selbst das Oxford English Dictionary bietet nur übliche Übersetzungen: spinnen (im Sinne von verrückt), drehen, wirbeln. Was eine *spinning jenny* (mechanischer Webstuhl) ist, kann man damit ganz gut erklären. Aber was ist ein *spin doctor*? Vielleicht kann man überhaupt nicht definieren, was ein *spin doctor* ist – aber wer einer ist, und was er macht, lässt sich erklären. Was Alastair Campbell, Prototyp des britischen *spin doctor*, macht, verrät folgende Anekdote: Bei einem Fototermin kurz nach der Wahl 1997 ermunterten Fleet Street Fotografen Tony Blair und seine Frau Cherie, sich für einen Schnappschuss im Seitenprofil Nase an Nase zu präsentieren. Plötzlich stürmt Campbell herbei und schreit: „What the hell do you think you are doing!?“ – allerdings schrie er nicht etwa die Fotografen an, sondern schimpfte mit Blair. Schließlich sollen nur Bilder eines Premierministers in staatsmännischer Pose an das Wahlvolk gelangen. Hätte Gerhard Schröder einen *spin doctor* – das Image vom leichtfertigen

Cohiba-Kanzler wäre ihm sicher erspart geblieben. Für die *new politics* von New Labour sind *new spin doctors* unentbehrlich - und allmächtig. Nichts darf an die Öffentlichkeit, bevor es nicht von *spin doctors* überprüft worden ist. Während in Deutschland ein Jürgen Trittin schon mal aus der Reihe tanzt, sorgen Campbell & Co. dafür, dass alle die Regierungslinie vertreten.

Doch Lücken bleiben. Nach seinem Vaterschaftsurlaub hielt Tony Blair eine selbstgeschriebene Rede vor dem Women's Institute, der feministischen Bastion Mittelenglands. Offensichtlich überprüfte niemand, ob der Inhalt „frauenverträglich“ ist. Buhrufe



Auch Blair hat einen „spin doctor“

und spärlicher Applaus machten den Auftritt, wie es das britische Wochenblatt *The Economist* formulierte: zu „Blair's Ceausescu moment“. Blair muss gemerkt haben, dass auch er nur ein sterblicher Premierminister ist. Nun fürchtet er um seine Wiederwahl.

Am Anfang verfielen die Medien noch dem *spin effect*. Inzwischen aber dreht die Stimmung gegen den *spin*. Vor einigen Tagen nahm Blair Campbell aus dem Schussfeld. Doch der hat schon eine neue Aufgabe: es gilt die im Mai 2001 erwarteten Parlamentswahlen vorzubereiten. Verstärkung erhält er dann wahrscheinlich im Sommer, wenn Peter Mandelson seinen Ministerposten für Nordirland abgibt. Wenn New Labour gut beraten wäre, dann würden sie die *spin doctors* meiner Student Union anheuern - denn die waren wirklich erfolgreich. (ab)

Polizeischutz für Skater

Auf Rollen durch die City Mannheims

► Die Stadt Mannheim veranstaltet alle zwei Wochen einen Inline Lauftreff. Dann rollen Tausende Skater, angeführt von Polizeifahrzeugen, durch die City zum Maimarktgelände und zurück. Wer mehr Kondition hat, darf sich auf die über 30 Kilometer langen Strecken beim „Tuesday Night Skating“ in Frankfurt wagen. In Mannheim ist der Treffpunkt auf den Kapuzinerplanken (vor Engelhorn Sport). Nächster Termin

ist der 28. Juni, Start 20.30 Uhr. Die Frankfurter Dienstags-Skater treffen sich jede Woche um 20.30 Uhr am Deutschherrnufer. Schutzausrüstung wird dringend empfohlen, sicheres Fahren und Bremsen ist Voraussetzung für die Teilnahme. (thor)

Mehr Infos beim Mannheimer Sport- und Bäderamt 0621/293-7122. Für Frankfurt www.t-n-s.de oder <http://skater.rhein-main.net>

Man(n) ließ sich Zeit

► Vor 100 Jahren war es endlich soweit: Die Alma Mater öffnete nun auch für Frauen ihre ehrwürdigen Pforten – wenn auch erst im deutschen Teilstaat Baden. Preußen verteidigte die einstige Männerdomäne am längsten: Erst 1908 waren Frauen zur Immatrikulation zugelassen. Johanna Kappes hieß die Vorstreiterin, die mit ihrer Einschreibung in die Freiburger Universität für viel Aufsehen sorgte. Zunächst wurde die Medizinerin nur als „Hörerin“ zugelassen, bis man ihr nach einem Erlass die erbrachten Leistungen voll anerkannte. (cl)



An- und Verkauf

CD LP Video PC-SPIELE

Ehe die Musik wegschmilzt!!!

5 LPs für 15,00DM  Maxi CDs ab 0,50DM

Klassik LPs ab 1,00 DM

Ronnie's Records

Rohrbacherstr.33 69115 Heidelberg

Tel.: 06221/24572

Scheffeln mit Chiffre

Studentenwerk vermittelt Jobs

Sommerurlaub schon geplant? Vielleicht eine nette Flugreise all inklusive in den Süden? Man gönnt sich ja sonst nichts. Wenn es da nur nicht das Problem mit dem lieben Geld gäbe. Aber dafür gibt es nun Abhilfe.

Seit dem vergangenen Wintersemester bietet das Studentenwerk eine Jobvermittlung in seinen Informationscentern am Uniplatz (Triplexmensa) und in der Zentralmensa im Neuenheimer Feld. Dabei können die Studenten unter einer breiten Palette an Nebenjobs auswählen.

Jedes dritte Angebot kommt aus den Bereichen Gastronomie oder Technologie. Häufig brauchen auch Privatpersonen einen Babysitter, Hausaufgabenbetreuung für die lieben Kleinen oder Studis, die gerne die Gartenarbeiten verrichten oder mit dem Hund Gassi gehen. Kleinere Unternehmen benötigen Büroaushilfen und Fahrer für Auslieferungen oder Marktforschungsinstitute suchen Interviewer.

Nach der letzten Auswertung des Deutschen Studentenwerks

jobben immerhin 60 Prozent der Heidelberger Studierenden neben dem Studium.

Seit dem letzten Wintersemester konnte das Studentenwerk in rund 1000 Fällen erfolgreich vermitteln. Die Jobsuche ist kostenlos. Wer einen Nebenjob sucht, kann sich in den Schaukästen der Informations-Centern nach einem passenden Angebot umsehen, sich die Chiffre-Nummern notieren, diese den Mitarbeitern im Info-Center nennen und sich täglich bis zu drei Angebote ausdrucken lassen.

Wählen kann man dabei je nach Bedarf zwischen kurz- und längerfristigen Jobs. Die Jobvermittlung am Uniplatz ist Montag bis Freitag von 9-16 Uhr geöffnet, die in der Zentralmensa im Feld jeweils von 11 bis 18 Uhr.

Auch wer Jobs oder Praktikumsplätze zu vergeben hat, kann sich mit seinen Angeboten von Montag bis Freitag von 9 bis 12 Uhr am Gerhard Kryzer unter der Telefonnummer 06221/54 26 94 wenden oder per Fax: 06221/54 27 03. (ko)



Impressum

ruprecht, die Heidelberger Studierendenzeitung, erscheint drei Mal im Semester, jeweils Mitte Mai, Juni, Juli, bzw. November, Dezember und Februar. Die Redaktion versteht ruprecht als unabhängiges Organ, das keiner Gruppierung oder Weltanschauung verpflichtet ist. Mitarbeiter/Innen und Redakteur/Innen sind willkommen. Die Redaktion trifft sich während des Semesters jeden Montag um 20 Uhr im Haus der Fachschaften, Lauerstraße 1, 3. Stock. Für namentlich gekennzeichnete Artikel übernimmt der/die AutorIn die Verantwortung.
V.i.S.d.P: Carola Leube, Wilhelmstraße 28, 74918 Angelbachtal
Redaktionsadresse: ruprecht, Lauerstr. 1, 69117 Heidelberg, Tel./Fax: 06221/542458
E-mail: post@ruprecht.de
Druck: Caro-Druck, Kasseler Straße 1a, Frankfurt am Main
Auflage: 10.000
Graphik: bak, gan, st
Werbelayout: st

Finanzen: ckg
Die Redaktion: Alexej Behnisch (ab), Christian Collet (col), Martin Fischer (mafi), Marc Goergen (mg), Hendrik S. Heint (hsh), Till Jung (tj), Barbara Keller (bak), Claudia Kölbl (ckg), Carola Leube (cl), Gabriel A. Neumann (gan), Katrin Osterkamp (ko), Jannis Radeleff (jr), Thomas Reintjes (thor), Walther Rosenberger (wro), Martin Roebel (mr), Katrin Schwidewsky (ksy), Sandra Thoms (st), Stefanie Wegener (stw), Klaus Werle (kw),
Freie Mitarbeiter/Innen: Sara Brück (sb), Boris Fugmann (bofu), Katrin Linser (cat), Rainer Ruppert (rarup), Susanne Schönfeld (sus), Silvia Spoerl (sisp), Georg Sposny (spo), Freddy Staudt (fs), Marianne Steinke (mst), Markus Stiehm (sti)
Redaktionsschluss für Nr. 67: 07.07.2000
ISSN: 0947-9570
ruprecht im Internet: http://www.ruprecht.de

Personals

ko! Stückemarkt? Werd ich mir merken! – wro
papa! Her mit den Füßchen – bak
alle! So, jetzt werd ich mich erst mal um die Hardware kümmern – wro
Männer! Ihr seid doch alle gleich: Kommt zu früh und geht zu spät – cl
cl! Ein ungestörtes Sexleben... – ko
ko! ...mit sich selbst und mit anderen – cl
wro! Wir haben alle dieselben Krankheiten. – gan
jr! Viele Küze in die Schweiz! – ruprecht
jr! Wenigstens dein Handy mit Vibrationsalarm hättest du dalassen können – st
alle! Ich bin ein Mensch! – spos
papa! Ausgefegt! – gan
bak! Deinen Artikel zerreiße ich in der Luft! – col
col! Dann lass' ich dich 3 Tage nicht ran! – bak
bak! Dann schneidest Du Dir ja ins eigene Fleisch! – col
fab! Ich will auch mal wieder glühen! – cl
alle! Eine reicht! – mafi
alle! Wo steht das mit der Penisverlängerung? – gan
hsh! Wie alt bist Du? – sus
sus! Rat mal! – hsh
hsh! 25. – sus
sus! Wie kommste denn da drauf? – hsh
hsh! Naja, ich wollt irgendwas zwischen 24 und 30 sagen, da hab' ich halt die Mitte genommen. – sus
ko! Schweinebacke! Deinen Text längen... darf ich am Montag morgen.... – cl
fab! Ich hör' das Gras wachsen. – cl
bak! Wir „betten“ doch ganz gerne ein, oder? – cl
Sonne! Ich mag dich nicht mehr aufgehen sehen! – cl
Drucker! Du Klump! – cl
hend! Wo bleiben die Brötchen? – bak, cl
hend! Komm bitte ganz schnell – bak, cl
hend! grins, der Drucker... – bak, cl
papa! Wo sind die Titten zum Brötchen? – bak, cl
alle! t'schuldigung, muß halt voll werden – bak, cl
alle! Es langt für heute – Pseudo
bw! papa! Grüße an die aussterbende Generation – bak
Hühnerbrust! Böse Welt – bak
bak! Ich beiss Dich – Mistviecher
ckg! wo ist mein Bild? – S. 4



Termine

Dienstag, 23. Juni	Dienstag, 4. Juli
Theater Zum letzten Mal: „Rum und Wodka“ im tik, (Karlstorbahnhof, 20 Uhr, Eintritt 20 bzw.15 Mark)	Vortrag Shanghai – Chinas Tor zur Welt – Tor der Welt zu China, Dr. Ulrike Tagscherer, HD, (Im Neuenheimer Feld 306, Hörsaal 1, 20 Uhr, 7 bzw. 4 Mark)
23. bis 25. Juni	Freitag, 7. Juli
Theater „Muse und Dämon“, Garcia-Lorca-Collage, präsentiert von „Bühne La Baracca“ (Romanischer Keller)	Fete SWR3 Dancenight mit SWR3-Moderator Jochen Graf und der HDer Brauerei (Uniplatz, 18.30 Uhr, Eintritt frei)
Sonntag, 25. Juni	7. bis 8. Juli
Schoki 9. Interkulturelle Festtage des Ausländerrates 2000 und Fete de la Musique des Montpellierhauses (Uniplatz Heidelberg 16-23 Uhr)	Schoki „Romeo und Julia“, One-Man-Show mit Bernd Lafrenz (Kulturfenster, Kirchstr. 16, je 20.30 Uhr, Eintritt 21 bzw. 16 Mark)
Dienstag, 27. Juni	Montag, 3., 10., 17., 24. Juli
Karriere Einstiegsmöglichkeiten bei SAP, Dr. Margret Ammann, Andrea Fischer, SAP AG (Neue Uni, HS 4, 18 Uhr)	Musik Jam-Session (Lesecafé Marstall, 21 Uhr)
Vortrag mit Diskussion „Frau im Islam – Kopftuch, ist das alles?“ mit der HDer Muslimischen Studentengruppe (Heuscheuer, 19.30 Uhr)	Samstag, 8. Juli
Musik Trio Midnight, Jazz (Kornmarkt, Palais Prinz Carl, 20 Uhr, 20 bzw. 15 Mark)	Schoki Schlossbeleuchtung mit großem Feuerwerk (Beginn bei Anbruch der Dunkelheit)
Donnerstag, 29. Juni	Donnerstag, 6. Juli
Schoki Flammende Herzen, Meier Single-Party (Karlstorbahnhof, 21 Uhr, 12 Mark)	Musik „Super Jones“ – Crunchy Pop (Marstall, 20 Uhr)
Freitag, 30. Juni	15. und 16. Juli
Fete ISSW-Sommerfest, Band und Mitternachtsshow am Institut für Sportwissenschaften (Neuenheimer Feld 700)	Sport 5. Heidelberger Basket Nite 4 You (Sportzentrum Süd, Kirchheim)
30. Juni bis 2. Juli	Sonntag, 16. Juli
Fest Stadtteilstadt Weststadt	Konzert Sinfonieorchester TonArt Heidelberg mit Werken von Debussy: Rhapsodie für Orchester und Saxophon; Treherne: Askewmire Fragments; Schumann: Sinfonie Nr. 4; Mendelssohn: „Schöne Melusine“ (Neue Aula, Uni-Platz, 20 Uhr)

Kompetenz und Individualität

Ihr Fahrrad sollte zu Ihnen passen wie Ihr Fingerabdruck !!!

MTB`s
Trekkingräder
Rennräder
City-Räder

sowie:

Kinderräder
Falträder
Roller
Transporträder.



Außerdem

Transport-Anhänger
Kinder-Anhänger

Liegeräder
Einräder
Hochräder
Pedersen-Räder

Bekleidung
Packtaschen

Zubehör und Reparaturen aller Art

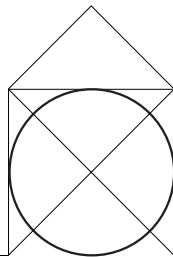
Wir führen unter anderem:
Manufaktur-Räder, Villiger, Diamant, Gazelle
und einiges mehr...

Das kleine Radhaus

Kaiserstraße 59 69115 Heidelberg
(Nähe Hauptbahnhof/Römerkreis)
Telefon: 183727

Mo 15-18 Uhr
Di-Fr 10-13 und 15-18 Uhr
Sa 10-13 Uhr

Selbstverwaltet ~ Mitglied des VSF



Großer Wok

Chinese Fast Food
- Fast and affordable -
You can't beat it!

Hauptspeisen (groß/klein):

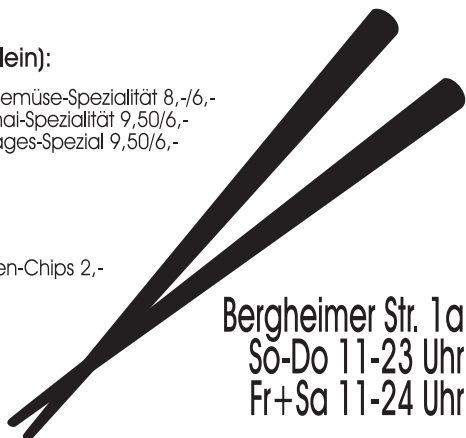
China-Nudeln 7,-/4,- Gemüse-Spezialität 8,-/6,-
Singapur-Reis 7,-/4,- Thai-Spezialität 9,50/6,-
Hong-Kong-Reis 7,-/4,- Tages-Spezial 9,50/6,-
Süß Sauer 8,-/5,-

Vorspeisen:

Tagessuppe 3,- Krabben-Chips 2,-
Frühlingsrolle 3,-

Spezialitäten 13,-

Rindfleisch mit Broccoli
Ente, knusprig
Gon-Bow (scharf)



Bergheimer Str. 1a
So-Do 11-23 Uhr
Fr+Sa 11-24 Uhr

Bitte mitbringen!
Eine Überraschung
wartet auf
Sie.

Spontan
Service

mod's hair
PARIS
Heidelberg
Brückenstraße 41
Tel. (06221) 47 04 48

www.modshair.de



Elf Freunde sollt ihr sein!

Zugegeben, die Jungs unserer Nationalmannschaft sind nicht ohne! Fleißig traben sie auch für die EM über den Rasen, allerdings hat die ruprecht-Redaktion bei ihnen erhebliche technische Mängel feststellen müssen. Da es nicht absehbar erscheint, daß sich die Mannschaft „neu finden“ und ihre Qualifikation verbessern wird, sahen wir uns gezwungen, einen Vorschlag für eine neue „Nationalelf“ aufzustellen, um endlich ein homogenes, zukunftsträchtiges Team auf internationalem Rasen präsentieren zu können!



Lodder Matthäus:
Stärken: Er schweigt und spielt.
Schwächen: Nur eine: Er ließ sich auf diese Mannschaft ein!



Verona Feldbusch:
Stärken: Ist die „Big Sister“ der Nationalelf, von ihr kann jeder geholfen werden! Klappt's auf dem Rasen nicht, gibt's später Spinat!
Schwächen: Findet die Fußballshorts zu kurz!



Gerhard Schröder:
Stärken: Sein sportliches „Äh....“ läßt keine Frage offen
Schwächen: Hat Schwierigkeiten, die Gegner von der eigenen Mannschaft zu unterscheiden



Mannschaftskapitän Angela Merkel:
Stärken: Hat auch im Sport, gemäß Frauenquote, die Hosen an.
Schwächen: Kann nach Einbruch der Dunkelheit nicht mehr eingesetzt werden, da zu schwarz, um sich vom Hintergrund abzuheben!



Jörg Haider (Rechtsaußen):
Stärken: Verändert die Flugrichtung des Balls - selbst knapp vor dem Aufprall noch - wie es ihm paßt.
Schwächen: Spielt nur, wenn die österreichische Nationalhymne gespielt wird. Kann sich nicht an die Spielfeldgrenzen halten.



Claudia Schiffer:
Stärken: Hält sich gut auf der Linie.
Schwächen: Schlitzt regelmäßig die Bälle mit ihren Fingernägeln auf. Hat das Zaubern verlernt.

Joschka Fischer:
Stärken: Schafft drei Länder in fünf Stunden! Tut alles, um in der Mannschaft zu bleiben.
Schwächen: Noch etwas „grün“ am Ball, wird während des Trainings schnell rot.



Manuela Reich-Ranicki:
Stärken: Hat die Spielregeln schon dreimal gelesen. Diskutiert ständig mit dem Schiedsrichter ausgiebig über das Phänomen des „Abseits“.
Schwächen: Schwankt noch zwischen „Hertha“ oder „Herder“.



Vladimir Putin:
Stärken: Während Ranicki noch diskutiert, dreht „Vladdy“ heimlich fünf Fleißbrunden.
Schwächen: Hang zum Foulspiel: Hier ein Volk massakriert, da ein paar Journalisten eingesperrt...



Pamela Anderson:
Stärken: Hat immer Ersatzbälle dabei!
Schwächen: Konzentriert sich mehr auf die Kurven als auf die Ecken!



Jürgen Trittin:
Stärken: Auch ihm tut das Training mit Schröder gut – in letzter Zeit strahlt er sogar vor Erfolgen!
Schwächen: Läuft auf Zehenspitzen, um den Rasen zu schonen.

Das Team:
Stärken: Sind sich in einem Punkt einig: TOOOOOOR!
Schwächen: Es war ein Eigentor!